
Ger
380
39

WIDENER
HN ZX34 T

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.




SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TS

DIE LANDNOT DER GERMANEN.

DIE

LANDNOT DER GERMANEN.

VON

FELIX DAHN,

GEH. JUSTIZRAT U. O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU.

AUS DER FESTSCHRIFT ZUM DOKTOR-JUBILÄUM
DES
GEH. RATS PROFESSOR DR. B. WINDSCHEID.





LEIPZIG,
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1889.

Dichterisch gar schön wirkt es, dafs die erste Kunde von uns Germanen anhebt mit Schwanengesang: mit der Nachricht, welche den Hellenen zuwanderte, der Singschwan, dessen zwei, Trompetenrufen ähnliche Töne, wann er in nächtlichem Fluge dahinschwebt, weithin vernehmbar erklingen, fliege aus von einem Volke fern im Norden, bei welchem zu gewissen Zeiten des Jahres die Nacht nicht völlig dunkel werde[1].

Weniger dichterisch, aber auch nicht ohne Grofsartigkeit steht an dem Eingang der uns erreichbaren wirklichen Geschichte der Germanen die Gestalt der mächtigsten der Göttinnen: der Not.

Der uns erreichbaren: denn unerreichbar für unser Wissen, ja nahezu sogar für unser Vermuten, bleiben die treibenden Kräfte, die wirkenden Ursachen, welche die erste Bewegung der Germanen von Aufgang gen Niedergang in unserem Erdteil herbeigeführt haben.

Absichtlich wurde obiger vorsichtige Ausdruck gekoren, um nur Unbestrittenes und Unbestreitbares zu sagen. Denn die lange Zeit unangefochtene Lehre von der Einwanderung der Germanen aus Asien nach Europa ist ja seit etwa einem Jahrzehnt angegriffen worden von Männern — um geringerer Namen zu geschweigen — wie Benfey und Bezzenberger: allerdings, unerachtet gelehrter und geistvoller Begründung, nicht in

[1] Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I, Berlin 1870, S. 1—6.

überzeugender Weise. Jedes Falles aber steht fest, mag man die Ursitze der Germanen weiter westlich verlegen als bisher geschah — also etwa anstatt östlich vom Kaspischen Meer an die Grenzen von Asien und Europa —, daſs in Europa eine Ausbreitung von Osten nach Westen stattgefunden hat: das muſs (als eine zweite Bewegung) sogar jener kühne Forscher zugeben, welcher die Ursitze der Germanen in die Mitte unseres Erdteils — also in das Herz des späteren Deutschen Landes — zu verlegen den verwegenen Mut gehabt hat.

Zur Zeit des Pytheas — Alexanders des Groſsen — scheidet die Elbe noch Kelten und „Skythen“: d. h. Germanen; lange vor Cäsar haben die Germanen den Rhein nicht nur erreicht, bei Worms (Vangionen), Speier (Nemeter), Straſsburg (Triboker) und auf der Rheininsel (Bataver) bereits überschritten.

Welche Gründe die Bewegung der Germanen vom Osten des Kaspischen Meeres, wie wohl immer noch anzunehmen ist, oder doch von der asiatisch-europäischen Grenze gen Westen herbeiführten, entzieht sich, wie bemerkt, unserer Kenntnis. Man hat wohl angenommen, der Druck mongolischer Völker im inneren Asien habe die Slaven auf die östlichsten Germanen, diese auf die westlicheren gedrängt und so eine Weiterbewegung aller Germanen in der Richtung nach Westen herbeigeführt. Das ist ja nicht undenkbar. Jedoch ist eine solche einzelne, bestimmte, in fest begrenzter Zeit plötzlich wirkende Ursache aufzustellen nicht nötig. Erinnern wir uns, daſs die Germanen nicht nur in Asien, auch noch Jahrhunderte in Europa in ruhiger Seſshaftigkeit nicht verharrten, sondern leicht beweglich auf geringen Anlaſs hin die Scholle räumten, an welche die auf Wagen davon zu fahrenden Holzhäuser nicht fesselten. So mag es ohne bestimmten Beschluſs einer Wanderung nach jener Himmelsgegend geschehen sein, daſs diese Bewegungen, welche sich in Zwischenräumen von Menschenaltern oder doch von Jahrzehnten folgten — spätere Wanderungen

in Europa vollziehen sich mit solchen Unterbrechungen — ganz allmählich eine Richtung nahmen, welche dann später bei dem Nachrücken der Nachbarn im Osten nicht wohl mehr zurückzuwenden war.

Es werden hier nicht wiederholt die anderwärts[1] gegebenen Erörterungen über die wirtschaftlichen Zustände der Germanen vor ihrer zur Ruhe gekommenen Seſshaftigkeit, welche zur Zeit Cäsars (50 v. Chr.) noch nicht, wohl aber zur Zeit des Tacitus (100 n. Chr.) voll erreicht war. Es sei nur Miſsverständnissen gegenüber bemerkt, daſs daselbst keineswegs die Germanen in Europa als rein nomadisch, als unablässig umherziehend, als nur von Viehzucht und Jagd lebend dargestellt sind, vielmehr die Anfänge ihres Ackerbaues auf Grund der vergleichenden Sprachforschung bereits nach Asien verlegt und nur das Überwiegen von Viehzucht und Jagd, eine bloſs sehr oberflächlich (höchst „extensiv", gar nicht „intensiv") betriebene Landbestellung für die ersten Jahrhunderte in Europa und die Bereitwilligkeit, nach Jahren oder Jahrzehnten weiter zu ziehen, behauptet wurde. Sehr mit Unrecht hat man als Beweis hiergegen angeführt, daſs z. B. die Goten zwischen Pregel und Weichsel nach Ausweis der Gräberfunde bereits Ackerbau getrieben — das war, wie bemerkt, schon in Asien geschehen — und dieselben Landschaften mehrere Menschenalter hindurch seſshaft bewohnt haben. Gewiſs! Sie weilten wohl schon erheblich mehr als ein Jahrhundert in diesen Landschaften, als Tacitus (100 n. Chr.) sie hier kennen lernte, und sie sind noch ein halbes Jahrhundert nach dem hier geblieben, bis sie (150 n. Chr.) allmählich nach Süden gegen die

[1] v. Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung, 2. Ausgabe I, Leipzig 1880, S. 6 f.

Dahn, Bausteine I, Berlin 1879, S. 282.

Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, I Berlin 1879 S. 77; II 1881 S. 116.

Deutsche Geschichte Ia, Gotha 1883, S. 316 f.

Donau hin in Bewegung gerieten und so den sogenannten Markomannischen Krieg herbeiführten, indem die Donau-Germanen durch diesen Druck der „Nordvölker“ (gentes superiores) auf das rechte, das römische Ufer des Stromes gedrängt wurden.

Auch das soll hier nicht wiederholt werden, daſs jene Bewegungen, welche man „Völkerwanderung“ nennt und höchst willkürlich im Jahre 375 beginnen läſst, welche aber viel mehr Ausbreitungen als Wanderungen waren und deren erster Wellenschlag schon 120 v. Chr. in dem Aufbruch eines Teiles der Kimbern aus Jütland zu verspüren ist, eine Folge der Übervölkerung waren, welche ihrerseits durch den Übergang zu seſshaftem Ackerbau erzeugt wurde. Nur daran sei erinnert, daſs die groſse Bewegung der Einwanderung damals (120 v. Chr.) und auch noch zur Zeit Cäsars (50 v. Chr.) nicht völlig zu Ruhe gekommen, daſs die Erinnerung an die alte Beweglichkeit noch nicht erloschen, daher die frühere Sitte bei irgend erheblichem Anlaſs leicht wieder aufzunehmen war.

Die wirkende Ursache, welche die Germanen zwang, seſshaft zu werden, war diesmal nicht eine „treibende“, sondern eine „hemmende“ Kraft: nämlich die noch für Jahrhunderte von ihnen nicht zu durchbrechende eherne Mauer der Legionen, der römischen Weltmacht, an Rhein und Donau, später an Rhein- und Donau-limes.

Lange vor Cäsar hatten die Germanen, die Kelten vor sich her schiebend, oft aber auch als unterworfene Kolonen im Lande belassend, den Rhein erreicht und überschritten.

Cäsar machte den Rhein zur Grenze, seine Nachfolger schufen in dem „limes“ ein „Glacis“, ein vorspringendes Vorland von West nach Ost in das Germanenland hinein, und verwehrten durch die Besetzung der Donaulinie nach Unterwerfung der Alpenvölker den Germanen die Ausbreitung auch nach Süden.

So wurden die westlichsten Germanen mit Gewalt gezwungen,

zu bleiben, wo sie waren: vorwärts, nach West und Süd, konnten sie nicht der Römer wegen, nach Osten zurück konnten sie nicht der Ostgermanen und der hinter diesen folgenden Slaven wegen: damals wohl geschah es, daſs ein Teil der Germanen, „der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe", nach Norden ausbog und über die Inseln der Nord- und Ostsee nach Skandinavien übersetzte, was eine schon ältere germanische Einwanderung — von Osten her auf dem Landweg, aus Ruſsland über Finnland — durchaus nicht ausschlieſst.

Hier muſs bemerkt werden, daſs die von Scherer aufgestellte und — wie so viele seiner Aufstellungen — ohne weiteres eifrig nachgeschriebene Zweigliederung der Germanen in „Ost- und West-Germanen" falsch und die alte Dreigliederung in „Ost-, Nord- und West-Germanen" festzuhalten ist: es besteht kein Grund, die Nord-Germanen (Skandinavier) mit den Ost-Germanen (Goten) so nahe zusammenzurücken, daſs sie beide zusammen als eine Einheit den West-Germanen (späteren Deutschen und Langobarden) als einer zweiten Einheit entgegentreten: gerade auch in der Sprache besteht solch innige Einheit zwischen Gotisch und Alt-Nordisch einerseits und Alt-Deutsch andererseits nicht: ich erinnere an das gotische auslautende s im ersten Fall der Einzahl, dem nicht nur im Deutschen, auch im Nordischen r entgegensteht. Sage, Götterglaube, Sitte, Recht und Verfassung berechtigen uns auch keineswegs, Goten und Skandinavier als eine Einheit zusammenzufassen und den Deutschen entgegenzustellen; vielmehr ist der Abstand zwischen Goten und Skandinaviern nicht geringer als zwischen Skandinaviern und Deutschen und Goten und Deutschen. Jener geistreiche Einfall wird sich auf die Dauer so wenig behaupten wie die noch geistreichere andere Lehre Scherers von der Wechselfolge „männlicher und weiblicher" Litteraturperioden als Grundgesetz aller Litteraturgeschichte.

Die feindlichen Bewegungen der Germanen gegen den



Rhein- und den Donau-limes hin bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts zerfallen in zwei Arten: zum Teil sind es Raubzüge kleinerer oder auch wohl gröfserer Scharen, oft Gefolgschaften, nur von Männern ausgeführt, Raub, Kampf und Abenteuer suchend; sie sind ohne Bedeutung für die geschichtliche Entwickelung: und doch hat man auf die Waffenfahrten solcher Gefolgschaften von höchstens ein paar hundert Köpfen die ganze sogenannte „Völkerwanderung“ und den Untergang des römischen Westreiches zurückführen wollen! —

Daneben aber stehen Bewegungen ganzer Völkerschaften oder doch ganzer Teile von solchen — von Gauen — welche wirklich mit Weibern, Kindern, Greisen, unfreien Knechten und Mägden, mit Herden und Habe die alten Sitze verlassen, sich über die bisherigen Grenzen ausbreiten, eine neue ruhige Heimat — „quietam patriam“ sagt Jordanes — suchen, am liebsten dicht an der Mark der Zurückbleibenden, also als nächste Nachbarn der alten Volksgenossen; oft aber freilich werden sie genötigt, statt der gewollten Ausbreitung nur über die Grenze hin und Ansiedelung neben den Volksgenossen, sich, weil diese Landschaften schon von anderen besetzt und besiedelt sind, mit Güte oder Gewalt den Weg durch diese zu bahnen und nun, ohne bestimmtes Ziel, mit häufigen Unterbrechungen, zu „wandern“, bis sie irgendwo neue Sitze finden in noch ungerodetem Land oder in dem Gebiet anderer Völker als Sieger und Eroberer oder als Besiegte, Gefangene, Kolonisten, Grenzer in einer römischen Provinz. Die treibende Kraft dieser Bewegungen nun, welche von der Kimbern und Teutonen Aufbruch (125—120 v. Chr.) bis zur Einwanderung der Markomannen und Quaden in Baiern (500 n. Chr.) und der Langobarden in Italien (568) mit wenigen Ruhezeiten fast sieben Jahrhunderte füllen und die man alle, will man überhaupt von „Völkerwanderung“ sprechen, unter diesen Begriff zusammenschliefsen mufs, war im oben ge-

schilderten Sinne die Land-Not: der Hunger, der Mangel an Nahrungsmitteln herbeigeführt durch Übervölkerung.

Mag jene Raubfahrten der Gefolgschaften der Wagemut, die Freude am Kampfe hinausgeführt haben, — nicht der Übermut wahrlich, nur die bittere, die zwingende Not kann es gewesen sein, welche länger als ein halb Jahrtausend auch die ganzen Völker samt ihren Wehrunfähigen, den Weibern und Kindern, immer und immer wieder wie mit einer Naturgewalt, wie der Sturm die zerstiebenden Wellen der Brandung an die Felsen der Küste, an die Grenzen des Römerreichs, an die eherne Schildmauer der Legionen, in das sichere Verderben trieb.

Daſs der durch Rom aufgezwungene Übergang zu seſshaftem Ackerbau im Verlauf einiger Geschlechter solche Übervölkerung erzeugen muſste, ward anderwärts ausgeführt: hier sollen nur die Zeugnisse der Römer zusammengestellt werden einmal dafür, daſs die Germanen immer und immer wieder „Land“ erbitten, um darin Ackerbau treiben zu können gegen Waffendienst für Rom, daſs der Mangel an Land, an Nahrungsmitteln die Wanderer zum Aufbruch aus der Heimat gezwungen hat, endlich daſs die unerachtet der furchtbarsten Menschenverluste immer wieder unerschöpflich aus den Urwäldern Germaniens hervorquellende Volksmenge[1] Römer und Griechen mit Grauen erfüllt hat; sie ahnten es, daſs, während die Fäulnis römischer Überkultur nirgends schlimmer hervorbrach als in den geschlechtlichen Verhältnissen in der schon durch Augustus sonder Erfolg bekämpften Ehescheu und Kinderscheu, in der unerschöpflichen Vermehrungskraft des keuschen Naturvolkes[2] eine wahrhaft elementare Gefahr für das alternde Rom drohe.

---

[1] „In tam numerosa gente“: Tacitus, Germania c. 19, ed. Jakob Grimm, Göttingen 1835.

[2] „Erst spät“ sagt Tacitus (Germania c. 20) „lernen ihre jungen Männer den Liebesgenuſs kennen, und unerschöpflich daher ist ihre Zeugungskraft.“

Richtig ist allerdings, dafs man die Angaben der Römer und Byzantiner über die Stärke germanischer Heere oder Völker in allen jenen Fällen mit Vorsicht aufnehmen mufs, in welchen die Übertreibung der Zahl den römischen Sieg noch glänzender oder die römische Niederlage minder unrühmlich erscheinen lassen soll.

Gleich bei derjenigen Bewegung der Germanen gegen Süden, welche sicher nicht die erste an sich war, nur die erste, welche uns bekannt geworden ist, weil sie zu einem Zusammenstofs mit Rom geführt hat — eine Unterscheidung, welche recht notwendig ist! — bei dem Kreuz- und Querzug der Kimbern und Teutonen wird als Beweggrund, als treibende Kraft des Aufbruches aus den heimischen Sitzen angegeben, das Land dort an der Nordsee habe für die Menge des Volkes nicht mehr ausgereicht, und es ist durchaus nicht notwendig sagenhaft, sondern voll glaublich, wenn hinzugefügt wird[1], das stets von der See bedrohte Land sei durch einen Durchbruch des Meeres — eine Sturmflut — erheblich geschmälert worden: warum soll nicht damals (125—120 v. Chr.) ein Naturereignis eingetreten sein, wie es sich in späteren Jahrhunderten an jenen Küsten und Inseln mehreremale, geschichtlich voll bezeugt, wiederholt hat? Die Verschlingung weiter Strecken Ackerlandes durch die See mag den durch die Zunahme der Bevölkerung bisher nur allmählich spürbar gewordenen Mangel an Boden plötzlich erheblich gesteigert haben. Keineswegs freiwillig erfolgte der Aufbruch: ein Teil des Volkes, für welchen die Heimat noch Nahrung genug bot, blieb zurück; noch zur Zeit des Tacitus, also 225 Jahre später, wohnte die „Völkerschaft“ (civitas)[2] der Kimbern auf der nach ihnen benannten Halbinsel: ganz ebenso wie nur ein Teil der Chatten[3] nach Batavia (wann? jedes Falles vor Cäsar), so wanderte nur ein

[1] Von Strabo VII 2, 1. ed. Müllenhoff, Germania antiqua, Berol. 1873, p. 70.

[2] Germania c. 37.

[3] Aus Hessen den Rhein hinab: Tacitus, Germania c. 29.

Teil der Heruler[1], der Vandalen[2] (405), der Langobarden aus den Elbegegenden nach Pannonien[3] (c. 150), der Sueben mit den Vandalen[4] (405) und ein Teil der nichtgermanischen Alanen[5] (410) aus den Donaulanden, dann aus Gallien nach Spanien[6] (410), der Burgunden nach Savoien[7] (443), der Angeln und Sachsen nach Brittannien[8] (449), der Ostgoten nach Italien[9] (486), der Sachsen mit den Langobarden nach Italien[10] (568).

Wie nicht Mutwille, sondern die Not die treibende Kraft des Aufbruches gewesen, so ist auch die ganze Haltung der Wanderer nichts weniger als eine übermütige. Auch ein bestimmtes Ziel schwebt ihnen nicht vor: am mindesten „die Eroberung Italiens“(!): den Durchzug durch Böhmen vermögen sie gegen den Widerstand der keltischen Einwohner, der Boier, nicht zu erzwingen; sie biegen nach Osten[11] aus; als die Römer sie herrisch bedeuten, sie hätten das Gebiet der befreundeten Taurisker zu räumen, beeilen sie sich unter der erschrockenen Beteuerung ihrer Unkenntnis solcher Freundschaft, diesem Gebot und römischen Wegführern Folge zu leisten; sie meiden ängstlich

---

1 Prokop, bellum Gothicum, ed. Dindorf (Bonn II 1833) II c. 14.

2 Prokop, bellum Vandalicum, ed. Dindorf (Bonn I 1833) I c. 22.

3 Paulus Diaconus, historia Langobardorum, ed. Waitz (Hannoverae 1878) I c. 2, II c. 6.

4 Prosper Aquitan. Chronicon. ed. Roncallius (Patavii 1787), ad hunc annum.

5 Zosimus, historiae ed. Bekker (Bonn 1837) VI 3.

6 Vita Sancti Germani ed. Bolland (Acta Sanctor.) Julius. VII p. 216.

7 Lex Burgundionum ed. Bluhme (Hannoverae 1863) additamentum II c. 11.

8 Beda, historia ecclesiastica gentis Anglorum ed. Giles (London 1847) I 15.

9 Prokop, b. Goth. I 39.

10 Paulus Diaconus l. c.; Gregorius Turonensis, historia ecclesiastica Francorum ed. Arndt et Krusch (Hannoverae 1884) I 1 IV 42.

11 Strabo VII 2 p. 293.

den Kampf mit Rom; erst als sie von den falschen Wegweisern in einen Hinterhalt geführt und hier — bei Noreja in Kärnthen — von den Römern heimtückisch und verräterisch überfallen werden — ein Vorgang bei dem ersten Zusammentreffen von Germanen und Römern, der, geradezu vorbedeutsam, unzählige Wiederholungen fand —, wehren sie sich ihres Lebens, freilich so zorngrimmig, dafs der Konsul Carbo bis zur Vernichtung geschlagen[1] wird. Obwohl nun Italien offen vor ihnen liegt, ziehen sie nach Westen ab; erst nach vierjähriger Rast bei den Helvetiern brechen sie wieder auf[2]: sechstausend Köpfe (und ein grofser Teil ihrer Wagen und bepackten Karren) bleiben auf dem rechten Rheinufer und werden hier nach langen Kämpfen und Verhandlungen mit den keltischen Umwohnern bei Namur[3] angesiedelt. — Land, Ansiedelung friedlichen Ackerbau sucht aber auch der grofse Haufe, der den Rhein überschreitet und hier abermals auf den unvermeidlichen Schild der Legionen stöfst.

So wenig beherrscht das Wandervolk Rachegier für den Verrat bei Noreja oder abenteuernde Kampflust, dafs sie sich sofort aufs Bitten legen: Land, ruhige Sitze zum Anbau möge ihnen der Konsul Silanus gewähren. Auch als dieser statt aller Antwort sie angreift und furchtbar auf das Haupt geschlagen wird (109), erneuen die Sieger die gleiche Bitte: Land gegen Waffendienst. Noch aber hatte Rom nicht nötig, so gefährliche Dienste anzunehmen: die Bitte ward abgewiesen. Jedoch die Germanen sind unermüdlich in ihrem Verlangen nach Land; nach zwei neuen Siegen bei Agen (107) und auf dem linken Rhoneufer (105) wiederholen sie abermals die Friedensvorschläge und die Bitte um Land: abermals abgewiesen schlagen sie die Römer demafsen, dafs diese die Niederlage (bei Orange 105)

---

[1] Appian, de rebus Gallicis, ed. Paris. 1840, IV 13 p. 28.
[2] Strabo II 3 p. 193, VII 2.
[3] Cäsar, bellum Gallicum ed. Doberentz, Leipzig 1871 (V. Aufl.), II 29.

furchtbarer als den Tag von Cannae nennen[1]. Italien liegt abermals offen und wehrlos vor den Siegern; abermals fällt es ihnen nicht ein, die Alpen hinabzusteigen; sie suchen nun in Gallien, dann in Spanien sich die seit 20 Jahren erstrebte Heimat zu gründen und erst, als alle diese Versuche gescheitert sind, erst nach drei Jahren (102) fassen sie Italien in das Auge, auch jetzt durchaus nicht mit der Absicht, das Römerreich zu zerstören, die Stadt Rom zu erobern; vielmehr machen die Kimbern, nachdem sie den Brenner überschritten und bei Trient in einem neuen Siege den Übergang über die Etsch erzwungen haben (102), in Oberitalien Halt und verbringen, ohne auf das unverteidigte Rom — Marius stand noch in Gallien — zu ziehen, den ganzen Herbst und Winter von 102, den Winter, Frühling und den Sommer 101 bis Ende Juli in den Pogegenden[2]; ja, als endlich Marius zu ihrer Vernichtung heranzieht, verlangen sie — in unglaublicher Verblendung über die Eigenart ihrer Feindin Roma! — abermals Land für sich und ihre Brüder, die Teutonen, deren Gebeine bereits lange bei Aquae Sextiae von den Winzern zur Festhaltung der Erde auf den Rebhügeln verwendet waren. Land zum Ackerbau suchen diese Wanderer vom Jahre 125 oder 120 bis zu ihrem Untergang. Die Zahlenangaben schwanken zwischen 300 000 und 280 000 Kriegern (nicht Köpfen: wonach sich eine Million Köpfe berechnen würde) und 490 000 Gefallenen und Gefangenen (worunter auch Wehrunfähige zu verstehen), dazu kommen noch mehr als 30 000 Krieger der Ambronen und 6000 auf dem rechten Rheinufer zurückgelassene, die späteren Aduatuker bei Namur[3].

Nicht in gleicher Ausführlichkeit können hier die folgenden

---

[1] Livius giebt den Verlust von 80 000 Kriegern, 50 000 Trofsknechten an, nur 10 Mann sollen sich gerettet haben. Hist. epitom. ed. Weissenborn, Leipzig 1853.

[2] Florus ed. Halm, Lips. 1854, III 3.

[3] Siehe die Quellenbeläge Dahn, Urgeschichte II, Berlin 1881, S. 1—12.

Bewegungen der Germanen angeführt werden zu dem Beweise, dafs die „Land-Not“ ihre treibende Kraft war: es genüge, kurz das folgende hervorzuheben.

Die Kimbern und Teutonen finden bei ihrer Wanderung nach Südwesten (c. 125—101 v. Chr.) Böhmen und das ganze jetzige Deutschland wie die Schweiz noch von Kelten erfüllt. Aber so wenig war jene erste uns bekannt gewordene Wanderung eine vereinzelte — mag sie auch eine der frühesten gewesen sein —, so allgemein waren vielmehr damals die Germanen in unaufhaltbare Bewegung gen Süden und Westen geraten, dafs ein halbes Jahrhundert später Julius Cäsar nicht blofs das ganze jetzige Deutschland vom rechten Rheinufer bis nach Böhmen hinein von Germanen beherrscht weifs, sondern sie in Gallien so alt eingesessen vorfindet: die Bataver[1], die Vangionen, Triboker, Nemeter[2], dafs er sie nach seinem Sieg über Ariovist in ihren gallisch-batavischen Sitzen beläfst; nur die erst kürzlich — seit 14 Jahren — mit diesem Führer eingedrungenen Scharen weist er, sofern sie die Niederlage (Anfang September 58) überleben, über den Rhein zurück. Die Zahlen sind: zuerst 15000 Mann: das waren Markomannen (und Gedusier? Sedusier?); dies ist noch nicht beachtet, aber bestimmt nachweisbar: denn die von Cäsar unter Ariovist Geschlagenen sind: 1. Markomannen, 2. Haruden, 3a) Triboker, b) Vangionen, c) Nemeter, 4. Gedusier (Sedusier)[3]. Letztere (4) werden nur hier genannt, der Name ist zweifelhaft; die unter 3a—c Genannten safsen schon vor Ariovist im Lande, die Haruden, 24000 Köpfe, sind erst „nachträglich“, nach den zuerst mitgeführten 15000 Mann, über den Rhein gefolgt; also bleiben für jene 15000 nur die Marko-

---

[1] Tacitus Germ. c. 29.

[2] Ptolemäus ed. Müllenhoff, Germania antiqua, Berol. 1873; Strabo ebenda IV 3 p. 193.

[3] Cäsar, bellum Gallicum V 29, I 51.

mannen übrig. Das erklärt sich auch völlig, da die Markomannen, denen also wohl Ariovist selbst angehörte, damals am Main, folglich dem Rheine nah saſsen, während die Haruden bis nach Gallien einen weiten Weg zurückzulegen hatten; sie saſsen (als südliche Nachbarn der Kimbern) in Schleswig-Holstein; man sieht, die Bewegungen dort an der Nordsee gen Süden hin waren nach dem Abzug jener ersten Wanderer noch keineswegs zu Ruhe gekommen. Fortwährend strömte auch nach dem Eintreffen der Haruden die germanische Einwanderung nach: im Jahre 71 war Ariovist erschienen mit 15000; nach seinem groſsen Sieg bei Admagetobriga (61) erst kamen die Haruden, 24000 (= 39000); drei Jahre später (58) werden die Germanen in Gallien auf 320000 veranschlagt, wobei aber die schon länger angesiedelten Vangionen, Triboker, Nemeter wohl mitgezählt sind. Auch Ariovist fordert Land, zuerst von den Galliern, dann von Cäsar; diesem bietet er — ganz wie die Kimbern und Teutonen — für die Gewährung von Land Waffenhülfe.

So mächtig trieb die Land-Not die Germanen damals nach Süden und Westen, daſs nicht einmal der gewaltige Schrecken, welchen die Vernichtung der Scharen Ariovists den rechtsrheinischen Völkerschaften eingejagt hatte, andere Wanderer abhalten konnte, schon drei Jahre darauf ebenfalls den Rhein zu überschreiten und — gegen der Gallier und Cäsars Willen — sich dort neue Sitze zu suchen: keineswegs freiwillig, aus Übermut oder Kampfgier und Raublust, sondern von der Not gezwungen räumen die Usipier und Tenchterer ihre Sitze am oberen Rhein, gedrängt von den mit Gewalt in ihr Gebiet hinein sich ausbreitenden Sueben. Man hat den Gegensatz von suebischen und nichtsuebischen Völkerschaften in seiner Bedeutung für die Kämpfe jener Jahrhunderte maſslos übertrieben; immerhin ist richtig, daſs, ganz abgesehen von solchem stammtümlichem Gegensatz, die Lage der nichtsuebischen Völkerschaften hart am Rhein und der suebischen im östlicheren Binnenlande

einen Unterschied in Lebensweise und Kulturgrad hervorbringen mufste, der im Lauf der Zeit notwendig zu feindlicher Reibung führte. Die Völkerschaften am Rhein waren am weiteren Vordringen nach Westen durch diesen — brückenlosen — Strom und durch die auf dem linken Ufer noch in geschlossenen Massen siedelnden Kelten lange verhindert worden: hatte es doch — nach Cäsars Zeugnis [1] — Zeiten gegeben, da umgekehrt die Kelten erfolgreiche Vorstöfse über den Rhein geführt und ihre Übervölkerung dorthin abgeleitet hatten. — Damals waren die Rheingermanen — z. B. die Ubier — gezwungen worden, zu sefshaftem Ackerbau überzugehen, da sie weder nach Westen vorwärts noch — wegen der nachdrängenden Sueben — nach Osten zurück sich bewegen und ausbreiten konnten. Die Sueben im Binnenlande, von keltischer Kultur nicht berührt, mochten länger in den alten, weniger sefshaften Wirtschaftsverhältnissen verharren, auch wohl Raubzüge in die von Natur aus fruchtbareren und nun zudem besser bestellten Rheinlande unternehmen; dies wird als Grund des Ausweichens der Usipier und Tenchterer angegeben [2]. Dazu trat aber dann ferner das Trachten dieser Sueben, als auch sie zu festerer Sefshaftigkeit vorschritten, sich gerade auf Kosten jener Rheingermanen in den reicheren und bereits gerodeten Ländereien lieber auszudehnen als in dem rauheren, unwirtlichen, noch von Urwald und Ursumpf überdeckten Osten. Vielleicht waren es auch damals schon nicht nur suebische Raubzüge, sondern suebische Ausbreitungsversuche, die jene Wanderer zum Weichen zwangen; denn jedes Falles steht zweifellos fest, dafs später wenigstens jene Sueben — es sind die Chatten — von ihren ursprünglichen Sitzen im Norden und Osten sich südwestlich bis an den Rhein ausgedehnt, also jene zu Cäsars Zeit bereits bedrohten Landschaften in der Folge wirklich gewonnen

---

[1] VI 2.

[2] Cäsar, bellum Gallicum IV 16.

haben. Ja, die Ubier waren bereits vor Cäsars Ankunft von den Chatten schatzungspflichtig gemacht; sie safsen damals noch auf dem rechten Rheinufer, etwa gegenüber Bonn. Nachdem den Wanderern der Übergang auf das linke Rheinufer geglückt ist, lassen sie sich sofort friedlich, ohne an weitere Waffenthaten zu denken, in den Siedelungen der Kelten nieder; offenbar meinten sie, hier die gesuchte „quieta patria" gefunden zu haben. Cäsar vernichtete sie — nahezu völlig — mit einer Treulosigkeit, welche nicht nur einen Cato bewog, die Auslieferung des Schuldigen an die noch übrigen zu beantragen, sogar Theodor Mommsen[1] zu dem Ausspruch bringt, das Verfahren seines Ideal-Helden habe im Senat „schweren und gerechten Tadel" gefunden. Die Auswanderer werden von dem Sieger auf 430 000 Köpfe — mit Weibern, Kindern, Greisen — geschätzt.

Schon unter Cäsar beginnt ein Abzugsrinnsal für die überquillende Volksmenge der Germanen zu rieseln, welches im Laufe der folgenden fünf Jahrhunderte, unablässig fortwirkend, ungezählte und unzählbare Massen abgeleitet hat: der Eintritt von einzelnen oder von ganzen Scharen, ja später von den Kriegern ganzer Völkerschaften oder Gaue in den römischen Solddienst; bereits Cäsar nahm aufser Galliern auch Germanen in Sold: genannt werden die Vangionen und jene Tapferen, welche in der Folge noch so manchen Sieg der Römer — auch über andere Germanen! — entschieden, zuletzt aber unter dem Namen Salfranken ganz Gallien Rom entreifsen sollten — die (chattischen) Bataver[2]; diese Kohorten der Germanen haben ihm die wankende Entscheidungsschlacht bei Pharsalus gewonnen.

Aber auch seine Nachfolger (Augustus — Caligula — Nero — Vitellius und andere) nahmen in Masse Germanen in Sold, gerade auch zur Bewachung ihrer Person. —

[1] Römische Geschichte, III. Auflage, Berlin 1861, III S. 233.

[2] Lucanus, Pharsalia ed. Weise, Leipzig 1835, I v. 419.

Das Vordrängen der Sueben gegen den Rhein dauert unter Augustus fort und zwar jetzt zweifellos nicht, um in diesen Ufergebieten zu heeren, nein, dauernd sich darin niederzulassen, ohne doch die alten Sitze im Norden aufzugeben: also auch hier nicht Wanderung, sondern Ausbreitung; es sind immer die Chatten, welche als Vorhut dieser andringenden Sueben auftreten; „gewandert“ sind die Chatten gar nicht: noch heute wohnen sie in den Sitzen, in welchen Cäsar sie traf; aber Ansiedler haben sie weit nach Westen, über den Strom nach Lothringen und stromabwärts bis fast gegen die Mündungen ausgeschickt, abgetrennt durch zwischenliegende Völkerschaften von der Hauptmasse der Chatten, welche jedoch aufser jener Aussendung in die Ferne auch über die unmittelbar an die alten Stammlande stofsenden Nachbargebiete sich ausbreiteten.

Aufser den Chatten haben Frisen und Sachsen (bei letzteren abgesehen von der Überwanderung auf die brittischen Eilande) am wenigsten ihre Sitze verändert; zum gröfsten Teil leben beide Stämme noch heute in denselben Landschaften, wo sie zuerst (die Frisen schon Drusus c. 9 v. Chr., die Sachsen Ptolemäus c. 140 n. Chr.) die Römer antrafen; nur ausgebreitet gen Süden haben sich die Sachsen, und sehr gegen ihren Willen geschah es später, dafs Karl der Grofse viele Hunderttausende des Volkes auswurzelte, überallhin durch sein Reich zerstreute und das überelbische Land, also der Sachsen entblöfst, seiner slavischen Meute zum Jagdlohne dafür hinwarf, dafs sie ihm das sächsische Edelwild hatte hetzen helfen, bis es todmüde zusammenbrach. —

Die römerfreundlichen Ubier konnten vor dem Andrängen der Sueben ihr Land auf dem rechten Rheinufer nicht behaupten, sie wurden von Agrippa auf das linke Ufer — etwas tiefer stromabwärts — verpflanzt, ihre Hauptstadt ward hier die (seit 50 n. Chr.) „Colonia Agrippina“: Köln[1]. In das geräumte

[1] Strabo VII 194. Tacitus Annal. XII 27.

Gebiet drangen sogleich die Chatten nach; da sie es aber nur um den Preis der Unterwerfung unter Rom hätten behalten können, gaben sie es bald auf und zogen wieder gen Nordosten zurück in die alte Heimat und die alte Freiheit.

Von solchen Ausbreitungsversuchen sind bloſse Raubfahrten, z. B. 16 v. Chr. (clades Lolliana[1]), oder Beteiligung germanischer Abenteurer an gallischen Erhebungen (z. B. 29 v. Chr., 50 n. Chr.) nicht immer, aber doch häufig unschwer zu unterscheiden. Die folgenden Kämpfe in Germanien bis auf die Varusschlacht (9 n. Chr.) sind auf seiten der Germanen lediglich Verteidigung gegen den groſsartig entworfenen römischen Angriff, die geplante Unterwerfung des Landes bis zur Elbe; wenig — wahrlich! — fehlte an der Vollendung; nur der Geist Wotans, der in Arminius wehte, hat unser Volk gerettet vor dem Geschick der Kelten: der Verrömerung. —

Wir erfahren von der Stärke der germanischen Aufgebote in diesen Kriegen leider fast gar nichts — die Gröſse des Tacitus liegt ganz wo anders als in seiner oft herzlich ungenügenden Darstellung von Feldzügen und Schlachten! —, nur gelegentlich vernehmen wir, die Völkerschaft der Sugambern zählte nach sehr starken Verlusten in Kämpfen, welche 19 Jahre hindurch (27 v. Chr. bis 8 v. Chr.) selten geruht hatten, bei der Verpflanzung nach Gallien noch 40000 Köpfe[2]. Dabei ist aber ein starker Teil der Völkerschaft, der nach Osten auswich, nicht mitgerechnet. Wie stark die Nachfrage, das dringende Begehren der Germanen nach Land auch damals war, das lehren uns recht anschaulich die Vorgänge, welche sich an die Ostwanderung der Markomannen (c. 8 v. Chr.) schlieſsen[3]. Dieselben räumten ihre bisherigen

[1] Vellejus Paterculus ed. Kritz, Lips. 1840, II 97. Sueton. ed. Roth, Lips. 1858, c. 23. Cassius Dio 53, 534.

[2] Tacitus Annal. II 26. Sueton, Augustus c. 21. Cassius Dio III 6 p. 158. Horatius ed. Döhring, Lips. 1830, Carmen IV 2.

[3] Strabo VII p. 290. Vellej. Paterc. II 108. Tacitus Annal. II 46.

Sitze am Obermain und zogen — es ist kein weiter Weg von Bamberg oder Kulmbach nach Eger und Prag! — in das nach den früheren keltischen Bewohnern, den Boiern (oben S. 11), benannte Boju-hem. Die Beweggründe waren vor allem die Absicht, sich der Umklafterung zu entziehen, welche, nachdem die Legionen die Donaugrenze besetzt hatten und zugleich von Mainz und von der neuen starken Zwingveste auf dem Taunus — der Saalburg — her drohten, nach echt römischer Überlieferung „zangengleich" („forcipis specie") sie zu zerknirschen bereit war. Marobod, in Rom herangebildet, war ein Mann, fähig, diese römischen Pläne zu durchschauen: er hat sie vereitelt, indem er sein Volk, bevor die aufgesperrte Zange es zu fassen vermocht hatte, ausbiegend in das von Westen, Norden und Osten her den Römern schwer erreichbare bergumgürtete Moldauland führte. Er war ein bedeutender Geist: denn er mufste sich vorher an die Spitze seines Volkes emporarbeiten, bevor er es zu retten unternehmen konnte. Allein neben jener römischen Bedrohung wirkte für die Wanderung wohl noch ein anderer Beweggrund: eben der Begehr nach Land. Schmal war das Gebiet der Markomannen am Main gewesen, von allen Seiten eingeengt durch die mächtigen, volkreichen, durch römische Begünstigung noch gefährlicher gewordenen Hermunduren im Osten, die Chatten im Westen; auch andere germanische Völkerschaften rangen hier um Land, um Ausbreitung; der Versuch mufste locken, die stammfremden Boier, welche sich in der natürlichen Festung ihres Berglandes, wie früher gegen den Durchbruchsversuch der Kimbern und Teutonen (oben S. 11), so bis jetzt in Mitte der germanischen Umflutung, eine keltische Insel, behauptet hatten, zu verdrängen; der Versuch gelang, die germanische Nachfrage nach Land hatte sich wieder ein wertvolles Gebiet gewonnen, und die Stammväter eines der sechs grofsen deutschen Stämme, der Baju-varen, waren der Verrömerung entrückt. —

Sofort strömen von allen Seiten die Nachbarn in das von den

Markomannen geräumte Land. Vor allem legte Rom darauf die eherne Hand. Das Gebiet war strategisch wichtig: Rom behielt sich daher freie Verfügung darüber vor; doch duldete man das Einfluten der Hermunduren von Osten her, welche dafür, unter römischer Oberhoheit, hier als Grenzer gewissermaſsen Vorpostendienste für die römische Grenzhut gegen die noch nicht unterworfenen Germanen zu leisten hatten. Sodann wanderten — stets unter kaiserlicher Oberaufsicht — aus Gallien Römer und Kelten, Abenteurer, Miſsvergnügte, Arme als Kolonisten in den Westen des von den Markomannen verlassenen Gebietes. Sehr gegen die Wünsche Roms aber geschah es, daſs in dem unablässigen Streben nach Ausbreitung noch gar verschiedene andre Germanen hier eindrangen und sich festsetzten: Chatten vom Westen, Burgunden vom Osten her. Leider erfahren wir über die Volkszahl aller hiebei Beteiligten wieder fast gar nichts. Denn wenn es auch von Marobod heiſst, er habe nach Aufrichtung seiner Königsmacht 74 000 Krieger aufbringen können, so gewährt dies höchst unsicheren Anhalt: jedes Falles waren darunter, wie ausdrücklich gemeldet wird, viele Söldner, die nicht zu dem Volksheer der Markomannen zählten: schlagen wir diese — willkürlich genug — auf den zehnten Teil der Gesamtmacht an, so bleiben etwa 65 000 Krieger, welche aber keineswegs den Markomannen allein, sondern auch anderen von Marobod in abhängige Bundesgenossenschaft gezwungenen Völkerschaften zuzuteilen sind; jene Zahl von 65 000 Kriegern entspricht einer Volkszahl von etwa 1 620 000, von der wir wohl nur etwa die Hälfte auf die Markomannen allein veranschlagen dürfen (Böhmen zählt heute über 5 400 000 Einwohner); zur Zermalmung Marobods hielt Tiberius doch zwei Heere von zusammen 150 000 Mann erforderlich.

Auch bei den nun folgenden Kämpfen unter Führung Armins fehlt uns jede Zahlenangabe für die Germanen: aber aus der Stärke der gegen sie verwendeten römischen Heere läſst sich doch

einiges schliefsen; Varus verliert 3 Legionen[1], mit den Hülfstruppen zusammen etwa 40000—54000 Mann; gegen 50000 (12000 Legionare, 26 Hülfskohorten, 8 Reitergeschwader) befehligt Germanicus[2] im Jahre 13 n. Chr., aber im folgenden Jahre 14 werden nicht weniger als etwa 68000 Mann (acht Legionen und 15000 Mann Hülfstruppen), im Jahre 15[3] über 80000 Mann gegen Armin und die Seinen aufgeboten; im Jahre 16[4] beträgt der Verlust der Römer allein auf der Rückfahrt der Flotte durch Schiffbruch in den Watten der Nordsee ein ganzes Armeekorps: 20000 Mann; gegen Marobod waren 12 Legionen, mit den Hülfstruppen etwa 150000 Mann, in Bewegung gesetzt worden; wider die empörten Pannonier (6—9 n. Chr.), die 209000 Bewaffnete stellten, etwa 180000 Mann; nimmt man letzteres Verhältnis zum Anhalt, würden sich für Marobod 174000 Krieger, für Armin gegen 100000 Krieger ergeben, was dem auch sonst Wahrscheinlichen ziemlich nahe kommen dürfte.

Tiberius gab den Plan der Unterwerfung Germaniens bis an die Elbe im Jahre 16 n. Chr. endgültig auf, gewifs nicht lediglich aus Mifstrauen und Mifsgunst gegen Germanicus, sondern aus der wohlbegründeten staatsmännischen Erkenntnis, das Unternehmen sei gar nicht oder nur unter unverhältnismäfsigen Opfern durchführbar; liefs er doch lediglich behufs Verteidigung des limes und der Rheingrenze den Kern der gesamten Heeresmacht Roms, 8 Legionen, an Donau und Rhein stehen, während zur Niederhaltung von ganz Gallien 1200 Mann in Lyon zu genügen schienen; in Aquitania, Lugdunensis und Belgica stand — aufser diesem „Bataillon" — nicht ein römischer Soldat.

Aber auch acht Legionen waren nicht imstande, auf die

---

[1] (Die XVII., XVIII., XIX.) Tac. Ann. I 55. Vellej. Paterc. II 17. Strabo VII 1. Cassius Dio p. 585. Sueton, Tiberius c. 17.

[2] Tac. Annal. I 44, 49.

[3] Tac. Annal. I 56.

[4] Tac. Annal. I 59, 60.

Dauer die treibende Kraft abzuwehren, welche immer und immer wieder die Germanen zu Ausbreitungsbewegungen drängte: die Not, die Landnot, die Kornnot, der Hunger. Solang der römische Angriff gewährt hatte — ein volles Vierteljahrhundert, von 9 vor bis 16 nach Chr. —, war selbstverständlich alle Kraft der Bedrohten lediglich von der fruchtbaren Aufgabe in Anspruch genommen gewesen, das an Kulturmacht und Waffenmacht so ganz unvergleichbar überlegene Weltreich abzuwehren; wahrlich, seit die Eingeborenen in Asien und Afrika so gut wie Russen, Engländer, Holländer sich der Hinterlader zu bedienen gelernt haben, mufs man sagen, dafs der Kampf der halbnackten Germanen gegen die ausgezeichneten Schutz- und Trutzwaffen der Legionen ein sehr viel schwierigerer und ungleicher war als heute der jener Eingeborenen gegen die Europäer.

Die Verluste, welche beispielsweise die Chatten im Jahre 9 v. Chr.[1], die Langobarden[2] (?) 5 n. Chr., die Marsen bei der blutigen, fünfzig römische Meilen im Umkreis treffenden Metzelei des Jahres 14[3], Brukterer, Tubanten und Usipier bei dem Rückzugsgefecht des Germanicus im gleichen Jahre[4], die Chatten abermals im Jahre 15[5], die Cherusker bei dem abgeschlagenen Sturm auf das Lager Cäcinas[6] im gleichen Jahre, die sämtlichen bei Idistaviso und bei dem Grenzhag der Angrivaren[7] im Jahre 16 kämpfenden Aufgebote erlitten, müssen gar erheblich gewesen sein; dazu kam im folgenden Jahre 17 die gewaltige Schlacht zwischen Armin und Marobod („noch nie waren Germanen mit gröfserer Wucht aufeinander ge-

[1] Cassius Dio II 1 3, 55.
[2] Vellejus Paterc. II 105—107.
[3] Tac. Annal. I 44, 49—51.
[4] Tac. l. c.
[5] Tac. Annal. I 56.
[6] Tac. Annal. I 63, 68.
[7] Tac. l. c. II 9.

stofsen“ [1] und bald darauf die langen Bürgerkriege bei den Cheruskern, welche so blutig geführt wurden, dafs z. B. alle Geschlechter des cheruskischen Volksadels bis auf den letzten Sprofs dabei fielen.[2]

Viel weniger hatten der Natur der Sache nach die auf seiten der Römer stehenden Völkerschaften gelitten: so die Frisen, welche sich an dem Kampfe selbst fast gar nicht beteiligt, nur ihr Land, ihre Schiffe, ihre Vertrautheit mit der Küste den Römern zur Verfügung gestellt hatten. Es ist daher voll begreiflich, dafs der nächste Ausbreitungsversuch, von dem wir vernehmen, nicht von den grausam getroffenen Feinden Roms, vielmehr gerade von den Frisen ausgeht.

Eine Anzahl von frisischen Gauen unter zwei Führern, welchen Tacitus vermutlich mit Unrecht den Königsnamen beilegt, räumte — vielleicht auf Beschlufs der Versammlung des ganzen Volkes — die heimatlichen Sitze, die der wachsenden Volkszahl nicht mehr genügen mochten; auch hier bricht nur ein Teil des Volkes auf, die Zurückbleibenden rücken in die von den Abziehenden verlassenen Landschaften ein und sind hier durch das ganze Mittelalter bis heute verblieben. Und auch diesmal ist es nicht ein Schweifen in die Ferne; vielmehr schieben sich die Aufbrechenden lediglich ein wenig von Nord nach Süd in jene Striche auf dem rechten Rheinufer, welche Rom bei seinen Angriffen als Ausgangspunkt benützt, aber auch jetzt, nach der Beschränkung auf die Verteidigung, nicht aus seiner Gebietshoheit entlassen, sondern für Bedürfnisse der Truppen vorbehalten hatte. Diese Gebiete, lockend, weil längst gerodet und fruchtbar, waren zur Zeit unbewohnt, und so mochten die Frisen in gutem Glauben angenommen haben, Rom werde ihre Niederlassung dortselbst um so weniger beanstanden, als die Ansiedler ja gewifs bereit waren,

---

[1] Tac. Annal. II 46.
[2] Tac. l. c. XI 16.

die Oberhoheit des Kaisers anzuerkennen, wie denn die gesamte Völkerschaft — nach kurzer Unterbrechung — in abhängiger Bundesgenossenschaft mit Rom stand.

Auch hier sehen wir nicht Krieger auf der Raubfahrt, ganze Sippen — Teile des Volkes — in der Übersiedelung begriffen: während die Wehrfähigen auf beschwerlichen Pfaden durch Urwald und Ursumpf ziehen, werden die so anstrengender Märsche Unfähigen — Weiber, Kinder, Greise — auf Kähnen über die Watten und Rheinarme in die leeren Niederungen auf dem rechten Ufer des Stromes geschafft: und sofort gehen die Landsucher an die Arbeit, „die (Holz)häuser werden aufgezimmert, der Acker gefurcht, die Saat wird bestellt — als Heimat betrachten sie den neugewonnenen Boden“ [1]. Man sieht, das sind nicht mehr von Viehzucht und Jagd lebende, unstet schweifende Wandervölker, sondern sefshafte Ackerbauer, welche sobald als möglich wieder sefshaft werden wollen und sich von der Scholle nur dann und nur soweit bewegen, wenn und soweit sie müssen. Und so zäh halten sie an dem „neugewonnenen Boden“, so unmöglich scheint es, in die alten einstweilen von den Zurückgebliebenen eingenommenen Sitze zurückzukehren, dafs die Armen in ihrer Verzweiflung dem Befehle des Kaisers Nero, das Land zu räumen, nicht gehorsamen, sondern — sie: ein paar Gaue, zusammen wohl noch nicht 10000 Köpfe! — dem Weltreich zu trotzen und zu verbleiben wagen: das ist so widersinnig, dafs nicht wildeste Tollkühnheit, nur die Unmöglichkeit, zu gehorchen, die Hoffnungslosigkeit, irgendwo anders Unterkunft, Land, Boden zu finden, es erklären kann. Die Heimatlosen gingen grofsenteils zu Grunde: „man liefs plötzlich“ — sagt Tacitus in seinem echt römischen Lapidarstil — „die Hülfsreiterei über sie hinfegen, den Abzug zu erzwingen; wer hartnäckig blieb, ward niedergehauen oder kriegsgefangen abgeführt.“

---

[1] Wörtlich Tacitus Annal. XIII 54.

Aber diese Frisen waren nicht die einzigen, welche zu gleicher Zeit und in derselben Gegend aus Landnot den Untergang fanden. Nicht gewarnt von dem soeben durch Rom aufgestellten Beispiel drangen in die gleichen, kaum leer gewordenen und noch von den Leichen der erschlagenen Frisen bedeckten Rheingebiete andere Germanen: die Amsivaren, auch sie wahrlich nicht freiwillig, sondern „aus ihren Sitzen an der Ems verdrungen durch die ungleich volkreicheren Chauken und einer Heimat bedürftig“ [1]. Diese Nachricht ist sehr wichtig: die Chauken bilden einen Hauptbestandteil der später unter dem Namen der „Sachsen“ zusammengefafsten Gruppe: von den Sachsen steht fest, dafs sie, ohne zu wandern, sich nach Süden ausgebreitet haben, wo sie in der Folge auf die Thüringe im Osten, auf die Franken im Westen drückten; hier ist das Zeugnis dafür, dafs diese Ausbreitung nach Süden wenigstens von einem Teil der Sachsen — und zwar einleuchtenderweise zuerst von den südlichsten Völkerschaften derselben, d. h. eben gerade den Chauken — damals schon begann; man sieht, es war nicht Ruhe geworden dort an der Nordsee seit dem Aufbruch der Kimbern, Teutonen, Haruden, Sedusier (?). Auch diese Wanderer ziehen nicht weiter, als sie eben müssen; sobald sie auf unbewohntes Land stofsen, machen sie Halt: denn Land, nicht Raub, ist es, was sie suchen. Auch diese Wanderer sind nicht abenteuernde Krieger, sondern eine ganze Völkerschaft (oder doch Teile einer solchen, denn wahrscheinlich sind auch hier nicht alle Gaue zum Ausweichen gezwungen worden); auch hier werden neben den Heermännern die Wehrunfähigen ausdrücklich genannt, und die Wanderer führen ihre Herden mit sich. Es ist die allerbitterste Not, welche die Umherirrenden bedrängt und vorwärts schiebt; die taciteische Schilderung des traurigen Geschickes der gegen den Fluch der Heimatlosigkeit Ankämpfenden ist um so tiefer ergreifend, als es ein Römer ist, der selbst die Unerbittlichkeit der marmorharten

[1] So wörtlich Tacitus Annal. XIII c. 55, 56.

„Staatsraison“ Roms als den Felsen darstellt, an welchem die Zuwanderer zerschellen. Wahrlich, solche Not der Heimatlosigkeit, welche in jenen Jahrhunderten gar viele einzelne Söhne und manchmal ganze Verbände unseres Volkes zermalmte, aufrieb, erklärt es, daſs die Germanen in der Sprache jener Tage, der althochdeutschen, mit dem Wort „aus dem Land“, landflüchtig, im Fremdland — „Eliland“ — die bitterste Not — das „Elend“ bezeichneten.

Die Verhandlungen mit Rom leitete der greise Führer der Auswanderer Bojokal; König ist er nicht, sondern — ähnlich wie Marobod, der sich auch erst „vom Privatmann“ (Strabo) zum König aufschwang — gekorenes Haupt der zur Wanderung verbundenen Gaue, wie für einen Feldzug mehrerer Gaue oder Völkerschaften ein Oberfeldherr gekoren wurde (Armin, Brinno, Chnodomar, Widukind), den wir uns gewöhnt haben „Herzog“ zu nennen, nicht gerade glücklich, da wir mit dem gleichen Worte zweitens die „duces“ der Goten, Langobarden, Franken und drittens die deutschen Stammesherzoge der Baiern, Alamannen, Thüringe bezeichnen. Jene Verhandlungen sind höchst bezeichnend für die römische Staatskunst in ihrer bis zum Dämonischen groſsartigen Selbstsucht und für den Jammer eines verzweifelnden Volkes: denn dieser Naturlaut, nicht bloſs taciteische Rhetorik, tönt aus den ergreifenden Worten. Die Flüchtlinge flehen nur um einen Teil, nicht um das Ganze des vorbehaltenen Gebietes, nur soviel verlangen sie, als Rom nicht für Zugvieh und Herden der Legionen bedürfe: — das war also neben der strategischen Bedeutung die wichtigste wirtschaftliche Verwendung jenes Landstrichs — Rom möge doch die Irrefahrer mit ihren Herden in der Nähe von Menschen leben lassen. Rom möge doch nicht Ödland und Wüstenei an seinen Grenzen für vorteilhafter halten als die Nachbarschaft eines befreundeten Volkes. Leerstehendes Land sei ja herrenlos, die Erde sei doch bestimmt, von den Menschen besiedelt zu werden. Aus der nun folgenden Anrufung hat Jakob

Grimm — vielleicht allzukühn — mythologische Vorstellungen der Germanen hervorklingen hören wollen: „dann blickte Bojokal gen Himmel, rief die Sonne und die übrigen Gestirne an, als wären sie gegenwärtige Zeugen, und fragte sie, ob sie denn wirklich lieber auf ödes als auf bebautes Land herabsähen? Sie möchten doch lieber die See hereinbrausen lassen über die Römer, welche den ganzen Erdboden für sich nehmen wollten.“ — Allerdings bestand bei den Germanen die Anschauung, dafs es der Fruchtbarkeit spendende, den Sumpf trocknende Sonnengott sei, welcher den Menschen das Bauland, die Ackerscholle schenke; daher noch im Mittelalter der Ausdruck „Sonnenlehen“ für Güter, welche nicht Lehen, sondern Allod, von keinem menschlichen Lehensherrn verliehen waren; man sagte von ihnen, der Eigner trage sie zu Lehen „von (Gott und) der Sonne“, wobei die Sonne recht heidnisch neben den Christengott gestellt erscheint. Sie blieb doch nicht ganz ohne Eindruck auf den römischen Statthalter, diese Klage eines durch Landnot mit dem Untergang bedrohten Volkes, dafs Rom sogar leeres Land den Verzweifelnden versage. Aber echt römisch ist schliefslich der Bescheid, welchen ihm Tacitus in den Mund legt: „das Machtgebot der Besseren (!) mufs man nun einmal hinnehmen. Die Götter, welche du anrufst, haben es nun eben so gewollt, dafs Rom allein auf dem Erdboden zu entscheiden haben solle, wieviel des Erdbodens Rom für sich nehmen, wieviel andern „schenken“ (!) wolle, und dafs es keinen Richter über sich anerkenne als sich selbst.“ Die Richter, welche für solche „Hybris“ die Strafe dereinst vollstrecken sollten an Rom, waren — die Germanen. Aber noch übten die Söhne der Wölfin jahrhundertelang die furchtbare Lehre von ihrem alleinigen Recht auf die ganze Erde: das nächste Opfer dieses scheufslichen Grundsatzes wurden die Amsivaren. Der Statthalter wies die Bitte des Volkes ab, dem Führer bot er zum Lohne dafür, dafs er wegen seiner römischen Gesinnung von Armin in Fesseln gelegt worden sei und später unter Germanicus und dem jüngeren

Drusus gekämpft habe, Landbesitz an; aber der greise Held liefs sich von den Unheilsgenossen nicht trennen; „es mag uns Boden fehlen“ erwiderte er trotzig „darauf zu leben, nicht darauf zu sterben.“ Die umwohnenden Germanen (Brukterer, Tenchterer) waren geneigt, aus Mitleid den Heimatlosen Hülfe zu leisten, aber die römische Übermacht drohte mit Vernichtung: da überliefsen sie die „Elenden“ ihrem Schicksal. Allein konnten diese den Kampf mit Rom nicht aufnehmen; so wichen sie und zogen, wohl planlos, ratlos, ziellos, wieder gen Norden zu den Usipiern und Tubanten; diese trieben sie mit Gewalt aus dem Lande, dessen sie gewifs selbst vollauf bedurften; nun zogen sie — auf weitem, weitem Wege! — wieder tief nach Südosten zu den Chatten, von da aus zuletzt abermals steil nach Norden zu den Cheruskern, auf langer Irrfahrt verarmte Gäste in einem Lande, Feinde in dem nächsten; die Wehrfähigen wurden in den unablässigen Gefechten aufgerieben, die Wehrunfähigen zuletzt gefangen und als Unfreie verteilt. Man sieht, welches Geschick damals schon einem solchen germanischen Volk oder Volksteil drohte, sobald er aus der Heimat verdrängt war, unmittelbar durch die Landnot oder mittelbar, indem die Landnot die stärkeren Nachbarn zur Austreibung der schwächeren zwang; auf der einen Seite die erbarmungslose Übermacht und Staatskunst Roms und deren Druck auf einen Teil der Nachbarn, auf der andern das eigne Landbedürfnis der durch die Wanderer Bedrohten; zwischen diesen Mühlsteinen sollte noch gar mancher heimatlos gewordene ausgewurzelte Schofs unseres Volkes zerrieben werden: und zwar nicht erst nach 375. Die „Völkerwanderung“ ist seit 125 v. Chr. in Bewegung und die Auffassung derselben als einer Reihe von mutwilligen Raub- und Abenteuerfahrten der Germanen mufs man gegenüber den erschütternden Ergebnissen dieses Kampfes um das Dasein aufgeben[1]. Ununterbrochen mochten die Römer der Freude

---

[1] Vergl. Urgeschichte II S. 119.

geniefsen — Tacitus giebt ihr wiederholt lebhaften Ausdruck! —, die Germanen in diesem Ringen um das zu schmal werdende Land sich untereinander aufreiben zu sehen: denn in dem gleichen Jahre, da die ausgewanderten Emsmänner untergingen — 58 n. Chr. —, schlugen Hermunduren und Chatten eine grimmige Schlacht „um den Grenzflufs" — wohl die fränkische Saale; — mochten auch die den Göttern geweihten und zugleich wertvollen Salzquellen den Wert der Gegend in idealer und zugleich in wirtschaftlicher Würdigung noch erhöhen, — immerhin ist es auch hier ein „Kampf um die Grenze", der uns berichtet wird [1].

Als ein ganz gewaltiger Aderlafs für die Überfülle germanischen Blutes wirkte die massenhafte Abziehung germanischer, zumal batavischer, aber auch suebischer Söldner in die Heere der einander (68 bis Ende 69 n. Chr.) bekämpfenden Imperatoren Galba, Otho, Vitellius, Vespasianus [2]; wiederholt frohlocken die Römer über die ungezählten Mengen dieser Barbaren, welche den Seuchen, der Sommerhitze Italiens, der eignen Tollkühnheit im Kampf und im Durchschwimmen der Ströme erliegen; die blutige Entscheidungsschlacht bei Cremona ward besonders durch die germanischen Söldner für Vespasian gewonnen, wie schon früher die Bataver in den römischen Kriegen gegen andere Germanen und in Brittanien massenhaft und mit höchster Auszeichnung gefochten und geblutet hatten.

Sehr stark müssen dann in der Erhebung dieses schwer gepeinigten Volkes unter Claudius Civilis die Verluste der Bataver selbst und ihrer Verbündeten, der Kannenefaten, Frisen, Tungern, Brukterer, Tenchterer, Gugernen (= Sugambern?), Chatten, Usipier, Mattiaken, Marsaken, Suniker, Triboken, Vangionen, Chauken und

[1] Tacitus Annal. XIII c. 57.

[2] Tacitus Histor. I 2, 8—26, 37, 49—64. II 17—32, 66—69, 93, 97. III 2—21, 35, 41, 46, 53, 62.

anderer nicht namentlich genannter, meist rechtsrheinischer Völkerschaften gewesen sein; zumal bei den wahnwitzig tollkühnen Stürmen auf das feste Römerlager zu Vetera. Durch heimtückischen Mordbrand der völlig romanisierten Ubier wird einmal eine ganze „Kohorte“ Chauken und Frisen, die „grimmigste Kernschar des Civilis“, zu Zülpich in einer Nacht in einer Festhalle durch Feuer vernichtet. Dabei spricht Tacitus — durch den Mund des Römerfeldherrn — seine eigene Auffassung der treibenden Kraft aus, welche immer und immer wieder — seit den Tagen des Ariovist — die Germanen über den Rhein nach Gallien gedrängt habe; „Rom“ — läfst er Cerialis sagen — „hat den Rhein besetzen müssen, auf dafs nicht abermals ein Ariovist Gallien erobere.“ Ein zweiter Ariovist! Das war es! Das war der richtige Gedanke, welchen Cäsar erfafst hatte. Gallien konnte nicht gallisch bleiben, es mufste germanisch oder römisch werden: und Rom konnte die Germanen nicht als drohende Nachbarn Italiens an den Seealpen stehen sehen. Ein zweiter Ariovist, der Rom Gallien — die wichtigste Eroberung in Europa — entrisse, war das Schreckensbild, das der alternden Weltherrscherin in schweren Träumen vorschwebte; nach der Varusschlacht schon hatte man Armin über den Rhein stürmend gefürchtet; aber weder Armin der Cherusker noch Civilis der Bataver noch Chnodomar der Alamanne sollte Cäsars Werk vollends zerstören — der „zweite Ariovist“ sollte Chlodovech werden, der Franke.

Cerialis aber — oder vielmehr Tacitus — fährt fort zu den Galliern zu sprechen: „Wähnt ihr denn, Civilis und seine Bataver und die rechtsrheinischen Germanen haben es mit euch besser vor als weiland deren Vorfahren mit euern Ahnen? Immer und immer wird die Germanen der nämliche Grund nach Gallien ziehen. Der Drang nach besserem Land, der Drang, ihre Sümpfe und Ödländer zu verlassen und dafür einen höchst fruchtbaren Boden als Eigentum

zu erobern." Diesen Satz könnte man als Wahrspruch über die Eingangspforte der ersten sechs Jahrhunderte deutscher Geschichte schreiben, nur mit der Beifügung, daſs nicht nur, wie der Römer meint, „fruchtbares" Land, — auch mehr Land, urbares Land überhaupt das Ziel dieses Drängens und Dringens bildete; mochten sie auch freilich lieber die Rebgelände des Rhodanus mit dem Schwerte gewinnen als mit Beil, Brand und Pflug die Urwälder der Elbe in Kornland umwandeln.

Denn allerdings: sehr nahe liegt ein Einwand gegen unsere Auffassung, ist aber auch sehr einfach zu erledigen. Sonder Zweifel finden heute in dem von den Westgermanen damals besetzten Lande von der Nordsee bis an die Donau und von Ostungarn bis an den Rhein viel mehr Millionen Raum und Nahrung, als damals die westgermanische Bevölkerung betrug; sonder Zweifel auch werden erst seit der Karolinger Zeit im Innern Deutschlands die ungeheueren Urwälder gerodet, die Ursümpfe getrocknet. Sonder Zweifel hätten also auch damals die Westgermanen nicht nötig gehabt, immer wieder über Rhein und Donau zu drängen, wenn sie damals Ackerbau getrieben hätten wie jetzt oder auch nur wie im Mittelalter. Allein das war ihnen nicht möglich. Abgesehen davon, daſs heute der Handel Getreide und andere Lebensmittel in groſsen Mengen einführt, welche mit dem durch die Erzeugnisse des Gewerkbetriebes verdienten Gelde bezahlt werden, während damals weder solche Einfuhr noch solcher Gewerkbetrieb bestand und bestehen konnte, war in jenen Tagen nur erst ein sehr roher, im höchsten Grad „extensiver" d. h. oberflächlich betriebener Ackerbau möglich, der ganz unvergleichlich gröſsere Strecken Landes zur Ernährung der gleichen Zahl Menschen in Anspruch nahm als der bereits erheblich „intensivere" des Mittelalters oder gar der wissenschaftlich geleitete der Gegenwart. Zu solchem „intensiven" Landbau, ja auch zum Roden der Wälder und Trocknen der Sümpfe fehlte den damaligen Germanen nicht weniger als alles: die Werkzeuge, die Kenntnisse, die Erfahrung; erst nachdem sie

in Gallien und Italien den Römern auch diese Dinge abgenommen oder abgelernt hatten, konnten sie — sehr allmählich — auch in Ackerbau und sonstiger Urerzeugung von Gütern wie im Gewerk Fortschritte machen. Daher — von diesen Ausgangspunkten, Gallien und Italien — rührt es auch, daſs der Strom aller Bildung in Deutschland vom Westen und vom Süden früh, breit und mächtig ausflutet und immer später, schmaler, dürftiger wird, je weiter er nach Osten und Norden gelangt; die Elbe ist lange Zeit eine wichtige Kulturgrenze gewesen, Oder und Weichsel sind es bis heute geblieben. —

Seit der Niederwerfung des batavischen Aufstandes bis zum Ausbruch des sogenannten Markomannenkrieges erfahren wir von den Vorgängen im Innern Germaniens äuſserst wenig; wir wissen nur, daſs in diesen hundert Jahren der Rhein-Limes und der Donau-Limes, zu ganz neuer Bedeutung erhoben und erheblich erweitert, das Vorfluten der Germanen nach Westen und Süden vollständig abdämmten. Wir müssen ferner vermuten, daſs diese Nötigung, enger zusammenzurücken, ganz wesentlich beitrug zu der Zusammenschlieſsung der bisher durch weite Grenzwälder getrennten Völkerschaften, zu jenen Gruppen, welche zu Anfang des dritten Jahrhunderts uns zuerst genannt werden, was freilich nicht ausschlieſst, vielmehr voraussetzt, daſs sie schon vorher geraume Zeit bestanden: der Alamannen (a. 213) und Franken (a. 234). Endlich müssen wir annehmen, daſs um die Mitte des zweiten Jahrhunderts die Südwanderung groſser Massen gotischer (aber auch anderer hier nahe wohnender: so der Burgunden und langobardischer[1] Gaue) Völkerschaften von den Küsten der Ostsee, von Pregel, Weichsel, Oder gegen die Donau zu anhob; denn der Druck jener „Nordvölker" auf die Donausueben (vor allem Markomannen und Quaden) war es, der diese auf das rechte Ufer

[1] Petrus Patricius ed. Niebuhr, Bonn 1829, p. 129.

dieses Stromes drängte und so die grofsartige Bewegung herbeiführte, welche die Römer „Markomannenkrieg“ nannten. Auch bei dieser Wanderung steht fest, dafs zuweilen nur Reste der Völkerschaft abzogen, andere in den alten Sitzen zurückblieben; so die Heruler. Dafs der ganze „Markomannenkrieg“ — im wesentlichen — ein Kampf der Landnot war, glaube ich bewiesen zu haben: Julius Capitolinus sagt[1]: „Viktofalen und Markomannen brachten (dort an der Donau) alles in Verwirrung, das Gleiche drohten andere Völkerschaften, welche von den oberen (d. h. den nördlicheren) Barbaren aus ihren Sitzen vertrieben waren, wenn man ihnen die Aufnahme (in das römische Gebiet) nicht bewilligen wolle.“ Zuerst sind die von Nord nach Süd gedrängten Donausueben allein beteiligt, in der Folge werden aber die gotischen Neuankömmlinge unvermeidbar mit in dies Ringen hineingezogen, bald auf germanischer, bald auf römischer Seite. Die treibende Kraft, welche die Goten in Bewegung gesetzt hatte, war nicht, wie man[2] behauptet hat, die übermächtige Gewalt siegreicher Slaven. Denn die Richtung der gotischen Wanderung geht nicht nach Westen oder Norden, wohin sie hätte gerichtet sein müssen, hätte sie dem slavischen Stofs ausweichen wollen, sondern gerade umgekehrt nach Südosten, den Slaven entgegen, durch slavische Völker hindurch sich sieghaft bahnbrechend. Da nun die gotische[3] Wandersage — wie die langobardische[4] — Übervölkerung, Hunger, Landnot als Ursachen wiederholt angiebt, werden wir diesem — wahrlich nicht ruhmredigen! — Zeugnis wohl Glauben schenken müssen.

Tacitus kennt (100 n. Chr.) die Goten an Ostsee und

---

[1] Vita Marci ed. Peter, Lipsiae 1865, c. 14.

[2] Schaffarik, Slavische Altertümer I.

[3] Jordanes ed. Mommsen, Berol. 1882, c. 4: magna populi numerositate crescente.

[4] Paulus Diaconus c. 2: dum in tantam multitudinem pullulassent, ut jam simul habitare non valerent: ein Drittel wird durch das Los zur Auswanderung bestimmt, s. Urgeschichte IV. Berlin 1889.

Weichsel, Ptolemäus (c. 150 n. Chr.) noch ebenda; bald darauf mufs aber die Südwanderung begonnen haben, denn im Markomannenkrieg treten die gotischen Viktofalen und die gotischen Vandalen (Asdingen und Silingen) bereits an der Donau auf; letztere zu allererst: voll verständlich! Denn sie waren von allen Goten am südlichsten gesessen — in Schlesien; daher hatten sie, als von Norden gen Süden die fortschiebende Bewegung begann, den kürzesten Weg an die Donau zurückzulegen; waren sie doch schon in Schlesien (d. h. „Silingenland") allernächste Grenznachbarn der Markomannen gewesen, welche von Nordböhmen an bis gegen Nordwestungarn wohnten; daher sind die Vandalen die ersten Goten auf dem Kriegsschauplatz. Bald aber werden auch Ost- und Westgoten (d. h. Greuthungen und Thervingen, „Sandleute" und „Waldleute"), Taifalen, Rugier (bis von Rügen her!), Skiren, Heruler, (ein Rest blieb auf den dänischen Inseln), Turkilingen, Gepiden in den Donaulanden genannt.

Selbstverständlich konnten diese grofsen Massen weder gleichzeitig noch auf derselben — etwa der nächsten — Strafse ziehen: nicht einem Strom in einem Bett — einem in breitester Ausdehnung nach Süden brandenden Meere gleichen diese Völkerwogen. Daher erklärt sich, dafs nicht nur die Slaven und andere Nichtgermanen im Osten von Böhmen, dafs auch so weit westlich wohnende Völkerschaften wie die Hermunduren, die westlich von Böhmen im heutigen Königreich Sachsen, in Thüringen und in Franken bis an den Main (bei Wirzburg) hin safsen, wenigstens in ihren Ostgauen von der Bewegung mit berührt wurden.

Die im Verlauf dieses Krieges angegebenen Zahlen sind so gewaltig, dafs man zunächst versucht ist, gewaltige Übertreibung anzunehmen. Allein das ist diesmal deshalb ausgeschlossen, weil diese grofsen Zahlen viel weniger die vernichteten Barbaren betreffen — so dafs römische Prahlrede vorläge —, als — nach römischen Berichten! — die römischen Verluste; auch nennen

glaubhafte Zeitgenossen die markomannische Gefahr die gröfste, welche Rom je bedroht habe; die Verluste der Legionen (allerdings auch durch die Pest) waren so furchtbar, dafs Mark Aurel Sklaven und Gladiatoren in ihre Reihen stellte, — was seit Cannae nicht mehr geschehen war — Räuberbanden für den Fall des Eintritts in die Kohorten Straflosigkeit versprach und, um den leeren Schatz zu füllen, die Kleinode des Kaiserlichen Hauses und die Prachtgewande der Kaiserin auf dem Trajansforum zwei Monate lang öffentlich versteigern liefs[1]. In einer Schlacht des Jahres 167 fallen 20 000 Römer[2]. Im Jahre 174 geben die Quaden allein — ursprünglich schwächer als die Markomannen — 63 000 gefangene Römer frei, das kleine Volk der Burier allein im Jahre 180 nicht weniger als 15 000 und Markomannen und Quaden zusammen im gleichen Jahre nochmals 15 000: die Gesamtzahl der in dem 13jährigen Kriege gefangenen Römer wird von den Römern auf 319 000 angegeben; die meisten römischen Adelsfamilien hatten mehr denn einen Sprossen als gefallen zu beklagen; 40 000 Römer werden erfordert, die Grenzkastelle genügend zu besetzen; da ist es nicht erstaunlich, dafs die Quaden im Friedensvertrag allein 13 000 Söldner stellten.

Dafs aber die Landnot, der Mangel an Nahrungsmitteln für die Germanen der Grund gewesen war, aus welchem sie über die römische Grenze gedrungen, erhellt zweifellos aus den Zugeständnissen, durch welche Commodus, der unwürdige Sohn Mark Aurels, den Abschlufs des Friedens — und die schnelle Rückkehr zu den Freuden der Hauptstadt! — erkaufte. Obgleich in den letzten Jahren die römischen Waffen ausnahmslos siegreich gewesen waren, bequemte sich der Imperator nicht blofs, auch seinerseits Geiseln zu geben, wie er solche empfing, — er bewilligte auch die Hauptforderung der Germanen: Land! Schon

[1] Julius Capitolinus l. c. c. 17, c. 21.
[2] Cassius Dio ed. Dindorf, Lipsiae 1863, IV c. 3 p. 173.

Mark Aurel hatte (174) den Markomannen sehr erhebliche Landstrecken abgetreten; sie hatten in den ersten Jahren, da sie durch den Stofs von Norden gen Süden getrieben wurden, nicht nur das ganze römische Grenzvorland auf dem linken Ufer des Stromes besetzt und zu besiedeln begonnen, sogar auf dem rechten Ufer Fufs gefafst; in Pannonien hatten sie sich seit Jahren bereits als Herren und Meister des Landes behauptet; sie verwehrten den Römern Winter und Sommer den Übergang über den Strom und in ihre eigene Provinz Dakien[1]; in neunjährigen Kämpfen hatte sie Mark Aurel auf das Nordufer zurückgeworfen, aber die ganze — eben die nördliche — Hälfte des bisher römisch gewesenen Landes auf diesem Nordufer ward ihnen vertragsmäfsig überlassen. „Diese Barbaren“ sagt Herodian „waren gezwungen, sich durch das Eindringen in das römische Gebiet das zum Lebensunterhalt Notwendige zu verschaffen.“ Nicht aus Raublust also, sondern behufs dauernder Bebauung dieser Landstriche trachteten sie nach Besitz und Besiedelung, nachdem ihre ursprünglichen Sitze für die von den Goten gen Süden gedrängte Bevölkerung — deshalb konnten sie auch nicht, wie sonst wohl germanische Weise, vor den Legionen in das Hinterland ausweichen — nicht mehr ausreichten. Der Imperator räumte ihnen den nördlichsten Teil der Eroberungen Trajans in Dakien ein, mehr als eine volle deutsche Meile entlang der ganzen römischen Grenzlinie, entlang dem Lauf der Donau; 40 Stadien (38 Stadien = 4750 Schritt = fast 5 römische Meilen = 1 deutsche Meile) werden ihnen zur Ansiedlung überlassen: allerdings unter römischer Oberhoheit; daran lag wenig den von Hunger und Mangel an Land auf das äufserste Bedrängten, wenn sie nur wieder ausreichenden Ackerboden fanden. Die erstaunliche Zahl von gefangenen Römern erklärt sich auch nur daraus, dafs diese zum geringsten Teile Legionare, zum allergröfsten Kolonen, Bauern, Sklaven waren, welche weggeschafft

---

[1] Julius Capitolinus c. 17.

wurden, um die Äcker und Häuser für die Eindringenden zu besetzen. Dafs es vor allem die wirtschaftliche Not ist, was die Barbaren bewegt, geht auch daraus hervor, dafs sie sich ausbedingen, um Waren einzutauschen, ausnahmsweise die römischen Städte betreten zu dürfen auch innerhalb der Strecke am linken Donauufer, welche regelmäfsig nicht mehr zu beschreiten sie sich vertragsmäfsig verpflichtet hatten; früher hatte diese „Reservation" 78 Stadien betragen (= 9750 Schritt, 9 1/7 römische Meilen), jetzt betrug sie nur mehr 38; 40 Stadien waren den Germanen zur Besiedlung abgetreten. Mark Aurel hatte hier an der unteren Donau ein ähnliches Vorland sich schaffen wollen, wie es an der oberen Donau bei Regensburg, am Rhein und Neckar bestand: von Germanen besiedelt, aber unter römischer Oberhoheit und von jenen gegen andere Barbaren verteidigt, für Rom gegen die Empörungsversuche der Besiedler selbst durch Kastelle gehütet.

Das Ergebnis des neunjährigen Krieges war also — trotz der zahlreichen Siege des kaiserlichen Philosophen — die Vorschiebung des Markomannenlandes um 5, des Quadenlandes gar um 10 deutsche Meilen gegen Süden in ehemals römisches Gebiet hinein; man sieht, wieviel mehr Boden diese Germanen brauchten, als sie vor dem Kriege besafsen, oder wieviel sie an die eingedrungenen „Nordvölker" d. h. Goten hatten abtreten müssen. In den von Rom nun jenen beiden Völkern eingeräumten Sitzen wird zwischen den Gehöften, dem Ackerland und den Weiden für die Herden scharf unterschieden; also nicht als schweifende Hirten, als sefshafte Ackerbauer werden die Germanen untergebracht. Daher kann man ihnen sogar Getreidelieferungen aus dem neu eingeräumten Ackerland für die römischen Besatzungen auflegen. Mark Aurel liefs die Quaden, welche, der Bedrückung durch die römischen Kastellbesatzungen müde, aus diesem Neuland zu den Semnonen abziehen wollten, nicht von der Stelle[1]: so erspriefslich schien

---

[1] Cassius Dio l. c. 71, 72, 2.

ihm diese Art der Grenzverteidigung. Man sieht, auch jene tief eingreifende Erscheinung der sogenannten „Völkerwanderung" — die Aufnahme der Germanen in römische Provinzen unter kaiserlicher Oberhoheit und mit der Verpflichtung, als Grenzer andere Barbaren abzuwehren — tritt bereits jetzt — nicht erst 376 bei Aufnahme der Westgoten — auf. Begonnen hat die „Völkerwanderung" schon mit den Kimbern und Teutonen: die bisherigen Versuche scheiterten; jetzt fangen sie an, zu gelingen. Die Steigerung der germanischen Erfolge besteht nur darin, dafs das Mafs der Abhängigkeit der Aufgenommenen immer mehr abnimmt und dafs die Andrängenden sich nicht mehr mit einem Stück Dakien oder Mösien begnügen, sondern nach Durchbrechung der „limites" (c. 250) die Ansiedlung in Gallien, Spanien, zuletzt in Italien selbst anstreben und — endlich — erzwingen.

Übrigens hat schon Cäsar wenigstens die vorgefundene vollendete Thatsache der Ansiedlung der Vangionen, Triboker, Nemeter und Bataver in dem vorrömischen Gallien auch in dem römisch gewordenen fortbestehen lassen; das ist in Wahrheit bereits die erste erfolgreiche „Völkerwanderung der Germanen" gewesen.

Commodus zerstörte nun aber das für Rom Ersprieſsliche in den Verträgen seines Vaters mit den Germanen dadurch, dafs er die diesen so verhafsten Zwingburgen sämtlich räumte; dadurch ward das von Mark Aurel als „Glacis" für das Reich gedachte Vorland den Barbaren umgekehrt als Stützpunkt für ihre Angriffe ausgeliefert.

Jene den Aufgenommenen auferlegten Getreidelieferungen — mochten sie in diesem Fall auch bald wieder erlassen sein — bedeuten den leisen Anfang eines merkwürdigen Umschwungs. Lange Zeit erbitten die Germanen, des Ackerbaues wenig kundig und an Bauland Mangel leidend, wenn sie Land nicht erlangen können, Getreide von Rom; neben den jährlichen Geldzahlungen der Kaiser, welche nachweisbar von den Germanen ganz besonders

zum Ankauf von Getreide und anderen Lebensmitteln verwendet wurden[1], spielen diese „annonae“ in Getreide lang eine wichtige Rolle, so zwar, dafs die Sprache der Goten das griechische μισϑός mit dem aus dem Latein entlehnten „anno“ wiedergiebt. Aber allmählich tritt das Gegenteil ein: die römischen Provinzen werden entrömert, entvölkert, sofern es sich um römische Bebauer handelt; sie werden barbarisiert: massenhaft dringen Germanen ein oder werden vertragsmäfsig aufgenommen als Kolonisten; und nun bezieht das verödete Westreich seinerseits Getreidelieferungen von den vor und hinter den Grenzen sefshaft gewordenen: diese werden wie die Verteidiger, so die Ernährer des der freien Bauern so bitter darbenden Westreichs. Die Panegyriker der Konstantier wissen sich freilich nicht genug darüber zu freuen: „mir ackert jetzt der Chamave!“ frohlocken sie: aber er ackerte bald für sich und eroberte Gallien früher mit dem Pflug als mit dem Schwerte.

Wir brechen hier die ausführliche Darstellung ab: dafs in den nun folgenden Bewegungen die Germanen überall „Land“ von den Kaisern erbitten oder erzwingen, ist ausreichend bekannt. Wir stellen nur noch kurz einige Thatsachen und römisch-griechische Zeugnisse zusammen, welche für unsere Grundauffassung beweisend sind: 31 000 (germanische) Naristen (Varisken) erbitten (175) Aufnahme, weil sie, aus der Heimat gewandert, „ins Elend geraten sind“[2]. Die Verluste der Markomannen sind so grofs, dafs sie — angeblich fallen in einer Schlacht (179) alle hier kämpfenden Barbaren! — behaupten, nur 2 Könige (oder Volksedle) als Gesandte schicken zu können[3]. Voll glaublich ist es daher, wenn — nach solchen Aderlässen! — vorübergehend einmal (180) die Markomannen umgekehrt klagen, es fehlten

---

[1] Urgeschichte II S. 206.
[2] Cassius Dio l. c. p. 183.
[3] Herodian I 3.

ihnen die Hände, die eingeräumten Äcker zu bebauen. Dafs dies nicht lange währte, zeigen schon die nächsten Jahre[1].

Ganz gewaltig — ähnlich den Verlusten in den Kriegen zwischen Galba, Otho, Vitellius, Vespasian (oben S. 30) — müssen die Massen der in dem Kriege zwischen Maximin und seinen Gegenkaisern auf beiden Seiten gefallenen germanischen Söldner gewesen sein; man warf sie stets zuerst in die Speere der Feinde und auf die gefährdetsten Orte: — „leicht war ja der Verlust an Barbaren zu verschmerzen“, sagt der Grieche Herodian[2]. Gleich bei der ersten Erwähnung der Alamannen wird deren grofse Volkszahl hervorgehoben[3], und im vierten Jahrhundert kann Ammianus Marcellinus nicht oft und stark genug darüber staunen, dafs Alamannen, „dies stets sich wiederherstellende Volk“ (reparabilis gens, höchst bezeichnend!), und Franken nach den furchtbarsten Menschenverlusten immer neue Scharen aus ihren Wäldern gegen die römischen Grenzen werfen.

Bei den ausführlich dargestellten[4] Einfällen der Goten (verschiedenster Bezeichnung) in das römische Gebiet im dritten Jahrhundert ist zu bemerken, dafs diese Fahrten zu Land und zur See keineswegs sämtlich — wie allerdings viele — lediglich Raubzüge waren; vielmehr bezweckten manche von ihnen Ansiedlung auf römischem Boden, wie die Mitführung der Frauen, Kinder, Knechte, der Herden, der Karren und Wagen[5] schlagend beweist[6].

---

[1] Herodian ed. Bekker (Lipsiae 1855) I 3, 6. Cassius Dio IV p. 195.

[2] Herodian VIII 1 p. 188.

[3] Aurelius Victor, de Caesaribus ed. Schröter (Lipsiae 1829) I c. 21.

[4] v. Wietersheim-Dahn I S. 220 f. Urgeschichte I S. 528 f. II S. 220 f.

[5] Bei dem Einbruch der Ost- und Westgoten, Gepiden und Heruler von 268/9 werden neben den 320 000 Bewaffneten die Knechte, die „Familien“ d. h. Weiber und Kinder, der gesamte Karrenzug (carrago) ausdrücklich hervorgehoben. Trebellius Pollio ed. Peter (Lipsiae 1865) vita Claudii c. 6.

[6] In der Schlacht bei Naissus (269) werden so viele Frauen der Goten gefangen, dafs jeder römische Soldat zwei oder drei für sich nehmen durfte. Trebellius Pollio c. 8.

Selbstverständlich wenden sich auch jetzt — wie etwa früher Chauken und Amsivaren (oben S. 28) — die germanischen Völker in ihrem Ausbreitungsbedürfnis nicht nur gegen Rom, auch widereinander: der Gepidenkönig Fastida fordert von den Ostgoten Landabtretung (c. 245), er sucht für sein wachsendes Volk weitere Ländereien, „weil sein Gebiet von rauhen Bergen und dichten Urwäldern umschlossen, seiner Volkszahl nicht genügt"[1]. Die Zahlenangaben bei diesen Gotenzügen sind mit behutsamer Vorsicht aufzunehmen; hier wirken jene oben (S. 10) angedeuteten Beweggründe für römische Übertreibung sehr stark. Zwar dafs Ostgoten, Taifalen und Asdingen zusammen c. 250 ein Heer von 30 000 Mann stellen konnten[2], ist voll glaubhaft. Der Ostgotenkönig Kniva verfügt a. 251 über zwei Heere, darunter eines von 70 000 Mann[3]; aber 2000 Schiffe der Goten (c. 250), 100 000 getötete Römer, 1000 Segel unter Gallienus[4], 2000 oder gar 6000 Segel der Goten, Heruler, Peukinen unter Claudius mit einem Heere von 300 000, 320 000—325 000 Kriegern, 50 000 gotische Tote in der Schlacht bei Naissus (a. 269) sind höchst unwahrscheinlich[5].

Nachdem der Panegyriker — nur um den Sieg des Imperators zu verherrlichen — sich diese Zahlen verstattet hat, kann er freilich von ihnen sagen, „sie hatten die Wälder verbraucht und die Flüsse leer getrunken". Allerdings sagt auch Claudius selbst; „wir haben 320 000 Goten getötet, 2000 Schiffe in Grund gebohrt, alle Flüsse und Ufer sind bedeckt mit ihren Schilden, Schwertern, Speeren; man sieht den Boden nicht vor Leichen, auf allen Wegen liegen Tote, verlassen steht die ungeheure Wagenburg"[6].

---

[1] Jordanis Getica, ed. Mommsen, c. 17.

[2] Jordanes l. c. c. 18.

[3] November 251. Jordanes l. c. c. 18. Zosimus I 23, 24. Trebellius Pollio l. c. c. 16. Ammianus Marcellinus ed. Eyssenhardt (Berol. 1871) XXXI c. 5, 13.

[4] Ammian. Marcellin. XXX 5.

[5] Trebellius Pollio c. 8.

[6] Trebellius Pollio c. 8.

Dagegen mögen die Juthungen, eine Mittelgruppe der Alamannen, immerhin 80 000 Mann zu Fufs und 40 000 Reiter haben aufbringen können: — schwerlich aber rühmten sie sich, 300 000 Reiter „Kernjuthungen, ungemischt mit anderen Völkern“ zur Verfügung zu haben: solche Prahlrede legt ihnen wohl nur der Römer in den Mund —; sie versichern Aurelian, nur um sich die notwendigen Lebensmittel zu verschaffen, seien sie in das römische Gebiet eingedrungen[1]. Und welche Menschenmassen die Germanen, abgesehen vom Getreide, immer noch durch Viehzucht ernährten, erhellt daraus, dafs Feldherr Aurelian (260) durch die den Goten abgenommenen Herden ganz Thrakien bereichern, dafs er an eine einzige Villa des Kaisers Claudius 2000 Kühe, 1000 Stuten, 10 000 Schafe und — was für die Armut des germanischen Landes bezeichnend ist — 15 000 Ziegen abliefern kann: welch hoher Viehstand! Und dabei werden doch bei einem drohenden Angriff die Massen der Herden stets in die Wälder und unerreichbaren Verstecke des Inlandes fortgetrieben[2].

Auch damals reichte jedoch der Getreidebau im eigenen Lande nicht aus, die wachsende Volkszahl der Vandalen zu ernähren; sie machen in dem Frieden von 271 zur Bedingung den freien Verkehr mit den römischen Städten, dort gegen Erzeugnisse ihrer Viehzucht die Waren römischer Kultur einzutauschen: ja, es werden ihnen bis an das Ufer der Donau zu schaffende Lieferungen von Verpflegungsmitteln versprochen[3]. Andererseits verödete das Römerreich so rasch, dafs (a. 274) der kraftvolle, siegreiche Kaiser Aurelian Dakien, die Eroberung Trajans, aufgab, die römische Bevölkerung herauszog und zur Neubesiedelung in Thrakien und Mösien verwendete. Nun fluteten hier die gotischen (vandalischen) Nachbarn ein: doch müssen

---

[1] Zosimus l. c. c. 48.

[2] Urgeschichte II S. 209.

[3] Dexippus ed. Niebuhr, Bonn 1829, p. 19—21. Petrus Patricius ebenda p. 126.

zahlreiche romanisierte Daken im Lande verblieben sein: sonst hätte sich hier nicht neben den germanischen, slavischen und später madgyarischen Mundarten eine romanische behaupten mögen [1]. Während die Germanen an der Donau sich Getreide liefern lassen von Rom, legt Rom (Probus a. 277) den Germanen zwischen Rhein, Neckar und schwäbischer Alp — also den Alamannen — umgekehrt wie Vieh- so Getreidelieferungen für die Besatzungen der Kastelle auf, worin durchaus nicht ein Widerspruch, sondern nur die in der Natur der Sache begründete Mannigfaltigkeit der Verhältnisse zur Erscheinung kommt; hier, in den Gebieten des Neckar-Limes, war der seſshaft betriebene Ackerbau der Alamanen also bereits so befestigt und so beträchtlich, daſs er mehr als den Bedarf des Volkes erzeugte. „Die Felder Galliens", schreibt der Kaiser an den Senat, „werden gepflügt durch die Rinder der Barbaren: zu unserer Ernährung weiden ihre Herden, mit dem Getreide der Barbaren füllen wir unsere Speicher: nur Grund und Boden haben sie behalten": — ganz ähnlich später die Panegyriker zur Zeit der Konstantier zu Anfang des vierten Jahrhunderts [2]. Aus den damals angegebenen Zahlen von 16 000 Söldnern aus 9 alamannischen Gauen ergiebt sich — bei Annahme von nur ebensovielen im Lande verbleibenden Wehrfähigen (also von 32 000 Kriegern) — eine Bevölkerung von etwa 600 000 Freien, die Unfreien nicht gezählt. Maſslos übertrieben ist die Angabe von 150 000 durch Claudius, 400 000 durch Probus getöteten Germanen [3], während die Verpflanzung von 100 000 Bastarnen (übrigens, wenn überhaupt, keinesfalls Rein-Germanen) und anderen Donau-Völkern — Ostgoten, Gepiden, Vandalen — nach Thrakien voll glaubhaft erscheint; Probus schwächt den Andrang dieser Nachbarn durch freiwillige Gewäh-

[1] v. Wietersheim-Dahn I S. 240.
[2] z. B. Mamertin, paneg. IV c. 8.
[3] Flavius Vopiscus, vita Probi ed. Peter (Lipsiae 1865) c. 14, 15.

rung dessen, was sie mit Gewalt suchen: Land[1]. Aber nach dem Tod des gefürchteten Helden dringen doch gleich wieder Quaden in grofser Zahl über die Grenze und zwar, wie die Erwähnung von 20000 gefangenen Männern und Weibern (neben 16000 Erschlagenen) beweist, nicht zum Zweck der Raubfahrt, sondern in Ausbreitung und Wanderung eines Volksteils behufs Ansiedelung[2]. Gleich darauf wird berichtet, dafs die Lebensmittel in Gallien nicht ausreichten, die „grofse Zahl“ der eingedrungenen Burgunden und Alamannen zu ernähren: also nach den furchtbaren Verlusten dieser Völker durch Claudius, Aurelian, Probus noch immer eine so grofse Zahl!

Am Rhein-Limes sind die germanischen Ausbreitungen jetzt nicht mehr auf die Dauer zurückzudämmen: das ehemalige Zehentland heifst c. 280 sogar bei einem Panegyriker[3] bereits „Alamannia“ und die Salier sind gleichzeitig sefshafte Herren von Holland[4], während andere Haufen von fränkischen Einwanderern „mit Weibern, Kindern und dem Zug ihrer Habe“ (d. h. den Karren und Wagen) in verödeten Landschaften Galliens angesiedelt werden, dieselben neu zu bebauen.

Und wie man auch Namen und Wesen der „Laeten“ erklären mag[5], fest steht, dafs unter diesen barbarischen Halbfreien, welche damals (297) in bedeutender Zahl bei Trier und im Gebiet der Nervier angesiedelt wurden[6], auch Germanen verschiedener Stämme sich befanden.

Selbstverständlich dauerten während und unerachtet der gewaltsamen Ausbreitung nach Gallien hinein — die Alamannen

---

[1] Flavius Vopiscus l. c. c. 18.

[2] Flavius Vopiscus, vita Cari c. 9.

[3] Mamertinus paneg. Const. Caesari dictus ed. Baehrens, Lipsiae 1874, c. 7—10.

[4] Ammian. Marcellin. XVII 8.

[5] S. die verschiedenen Ansichten: Deutsche Geschichte Ia S. 522, 568; Ib S. 450, 458, 470, 473, 495.

[6] Eumenes paneg. IV Const. l. c. c. 21.

sind jetzt bei Augst, bald im Elsafs sefshafte Ackerbauer — auch in dem inneren Germanien die Kämpfe um das Land fort. Gerade damals rangen Burgunden und Alamannen mit wechselndem Erfolg „um die Äcker" der vielbegehrten Mainlande[1]. Gleichzeitig aber werden Chamaven und Frisen in Nordfrankreich an Somme und Oise, andere Franken dann auch um Troyes, Langres, Dijon, Autun angesiedelt[2]; „mir pflügt nun", sagt Mamertin, „der Chamave und Frise, mir arbeitet im Schmutze seines (neuen bäuerlichen) Berufes jener (früher) schweifende Räuber, bringt Vieh und Getreide auf meine Märkte zum Verkauf." Und gleichzeitig (296) kämpfen starke germanische, wohl meist fränkische Söldnerscharen in Brittannien gegen Empörer[3], während 60 000 (?) Alamannen bei Langres fallen[4] und eine „ungeheure Menge" (immanis multitudo) anderer Germanen auf einer Rheininsel gefangen wird[5]. Dafs die gröfseren Bewegungen der Germanen nicht aus Raublust, sondern aus Landnot unternommen werden, erhellt recht deutlich aus dem Benehmen der Goten in jenen Jahrzehnten; nahezu 50 Jahre halten sie Ruhe, nachdem sie den Anfang des Jahrhunderts mit jenen gewaltigen Zügen zu Land und zu Wasser ausgefüllt hatten. Diese Ruhe erklärt sich bei unseren Grundanschauungen sehr einfach; sie hatten ja die ganze Provinz Dakien abgetreten erhalten, etwa 4000 deutsche Quadratmeilen! Das genügte freilich, um auf geraume Zeit das Bedürfnis nach Land zu stillen. Erst Konstantin der Grofse hat

[1] Mamertin l. c. II c. 16, 17. Die bei Wietersheim-Dahn I S. 270 im Gegensatz von Wietersheims eigener Ansicht) versuchte Erklärung der sehr schwierigen Stelle scheint immer noch am meisten für sich zu haben. Um das Jahr 360 läuft die Grenze beider Völker etwa zwischen Kocher und Jaxt. Ammian. Marc. XVII 13.

[2] Mamert. l. c. c. 21; Eumenes gratiar. actio c. 3, 4; Incerti paneg. V Max. et Const. c. 4, 2.

[3] Eumenes IV Const. c. 13—19.

[4] Eutrop. ed. Droysen IX 23.

[5] Eumenes VI 6, 3.

sie wieder zu bekämpfen, wobei angeblich 100 000 Mann fallen[1], während in dem Heere des Siegers (er führt 130 000 Mann gegen Licinius) ebenfalls zahlreiche Germanen dienten und die Aufnahme von Germanen in hohe Kriegs- und Friedensämter noch nie so massenhaft wie unter Konstantin erfolgt war[2], wie wir denn in der That unter seinen Söhnen Franken in dem Heere eine sehr bedeutende Rolle spielen sehen.

Um die Mitte des vierten Jahrhunderts finden wir nicht nur die Alamannen seſshaft im Elsaſs und im Aargau, — Alamannen, Franken und am Niederrhein Sachsen haben, selbstverständlich ohne die bisherigen Sitze aufzugeben, auf dem linken Rheinufer vom Ursprung bis zur Mündung des Stromes einen Streifen Landes von acht Meilen Breite im festen dauernden Besitz, den ihnen erst Julian wieder — auf wenige Jahre — abnimmt[3]. Die Alamannen sind auf dem linken Rheinufer seit geraumer Zeit so heimisch und so eifrige Ackerbauer, daſs Julian nicht nur sein ganzes Heer auf 20 Tage, daſs er eine Veste für ein ganzes Jahr mit alamannischem Getreide verpflegen kann[4]; bei Straſsburg kämpfen unter sieben Königen 35 000 Alamannen, von denen 6000 fallen[5], die auf der Flucht im Rhein Ertrunkenen ungezählt. Seit etwa hundert Jahren — unter Gallienus — hatten sie den Rhein-Limes durchbrochen, das Zehentland erobert; es zeigte sich nun, daſs sie dieses Jahrhundert nicht nur mit Raubfahrten ausgefüllt hatten: sie hatten etwas gelernt; Land hatten sie gesucht, nicht es zu plündern, es zu bebauen und zu bewohnen. Julian fand (357) auf dem rechten Rheinufer reiche nach römischem Vorbild — also aus Stein — gebaute

---

[1] Anon. Valesii ed. Roncallius, ad a. 332—334.
[2] Ammian. Marcellin. XXI 10.
[3] Julian. ad Athen. p. 511, 512 ed. Hertlein, I Lipsiae 1875.
[4] Ammian. Marcellini. XVI 11.
[5] Ammian. Marcellini. XVI 12.

Häuser[1], ganze Dörfer; Alamannen hatten sie gebaut, um hier sefshaft, in Dorfsiedelung, Ackerbau zu treiben, ebenso wie die Franken an Wal, Schelde und Maas[2], welche ihrerseits auch nur notgedrungen dem Druck der sich gen Süden ausbreitenden Sachsen (Chauken) weichend soweit westlich sich vorgeschoben hatten[3]. Dabei findet Julian überall sowohl die Franken (Chamaven) am Niederrhein wie die Alamannen am Oberrhein und Nekkar, jene sogar auf dem linken Ufer des Stromes, als sefshafte Ackerbauer, so dafs er auf deren Ernte (im August) die Verpflegung seines ganzen Heeres gründet und einem Alamannenkönig regelmäfsige Getreidelieferung für den Bedarf der Besatzungen der Grenzburgen auferlegt[4]; man sieht, was diese vordrängenden Germanen gesucht und — endlich — erreicht haben, das heifst: teilweise. Denn noch immer währt bis auf die Tage Chlodovechs, also noch anderthalb Jahrhunderte, in anderen Gegenden dies Vorfluten von Alamannen und Franken gen Westen und Süden fort, auf Kosten der Römer nicht nur, auch mit häufigen Kämpfen der beiden germanischen Gruppen untereinander; lange Zeit war es zweifelig, ob der gröfsere Teil der römischen Erbschaft am Rhein jenen oder diesen zufallen werde; waren doch die Alamannen weit über ihre ursprünglichen Sitze hinaus nach Westen in das Elsafs und stromabwärts bis Mainz vorgedrungen; erst Chlodovechs Sieg von 496 entschied das lange Schwanken.

Deutlich können wir zur Zeit Julians in den Rheingegenden von sefshaft gewordenen Germanen solche unterscheiden, welche noch nicht feste Sitze gewonnen haben, solche noch suchen und auf solcher Landsuche die Grenzstriche Galliens, auch raubend

[1] Selbstverständlich aber gab es anderwärts auch noch, wie heute, Holzhäuser der Alamannen, z. B. an ihrer Grenze mit den Burgunden etwa zwischen Kocher und Jaxt. Ammian. Marc. XVII 13.

[2] Ammian. XVII 8.

[3] Zosimus ed. Bekker, Bonn. 1837, III 6—8.

[4] Ammian. Marcellin. XVII 8, 9.

und heerend, durchstreifen; so die chattuarischen Franken in Geldern, „eine unruhige Völkerschaft an der Westseite des Unterrheins“ [1]. Auch verstehen wir sehr wohl, dafs die Germanen sich gegenüber den vorgefundenen und eroberten römischen Siedelungen keineswegs überall gleichmäfsig verhielten; während sie am Mittelrhein von Strafsburg bis Köln die erstürmten römischen Städte nur plünderten, dann wieder räumten und halbverbrannt liegen liefsen, hatten die Alamannen am Oberrhein, den Ausgangsorten ihrer Macht viel näher, die schon vor viel längerer Zeit gewonnenen Römerstädte von Bregenz, Schaffhausen, Säkkingen (Sanctio) bis Basel und Augst als ihr dauerndes Eigen in Besitz genommen; erst Julian — bei seinem vierten Rheinübergang (360) — entrifs sie ihnen wieder: — auf sehr kurze Zeit [2]. Übrigens ruhte auch bei den sefshaft Gewordenen nicht lange das Bestreben nach weiterer Ausdehnung; gar manche Streifschar, welche, wie z. B. die des Königs Vadomar (360), Rätien durchzog [3], bezweckte aufser der Ausplünderung auch wohl die Auskundschaftung der noch von Rom behaupteten Nachbargebiete behufs alsbaldiger Besetzung bei entdeckter Schwäche der Kaiserlichen.

Dafs innere Gründe — Änderungen der Verfassung — nicht minder als das Bedürfnis der Abwehr äufserer Feinde (keineswegs blofs der Römer) die zuerst auf Zeit, dann auf die Dauer geschlossenen Bündnisse der Völkerschaften herbeiführten, welche sich als Verbündete Alamannen, Franken, Sachsen nannten, ohne die Namen der Völkerschaften aufzugeben (wie es heute innerhalb des Deutschen Bundesstaates Preufsen, Baiern, Sachsen giebt), ward anderwärts dargewiesen [4].

Da man den Bündnisvertrag, das „Vertragselement“ in diesen

---

[1] Ammian. a. a. O.

[2] Ammian. Marcellin. a. a. O. XX 10.

[3] Ammian. Marcellin. XXI 17.

[4] v. Wietersheim-Dahn I S. 517 f.; Urgeschichte II S. 191; Deutsche Geschichte Ia S. 449.

Gruppen jedoch immer noch bestreitet — wir behaupten nicht, dafs es das einzige war: Stammesverwandtschaft, Opfergemeinschaft, Nachbarschaft, vor allem aber die Not, das Bedürfnis, das Zerriebenwerden durch Zusammenschlufs zu gröfseren Verbänden zu verhüten, wirkten mit, aber oft war der Vertrag der Ausdruck dieses bewufst gewordenen Bedürfnisses — sei hervorgehoben, dafs Ammian ausdrücklich sagt, die anderen alamannischen Gaue haben einem von Julian bedrohten ihre Waffenhülfe geleistet „gemäfs dem Vertrag gegenseitig zu leistender Hülfe“ [1], und ganz ebenso berichtet Zosimus [2], die Gesamtgruppe der Sachsen fafste den Beschlufs, dafs eine zu der sächsischen Gruppe gehörige Völkerschaft, die Chauken, zum Angriff in römisches Gebiet einzudringen habe (ἐκπέμπουσι). Und die Chauken — gehorchen; wir wissen anderswoher, dafs es sich dabei nicht um Raubfahrt, sondern um Einwanderung handelte: die Bundesgewalt hatte also wohl jenen Beschlufs gefafst, um Land zu gewinnen für die in den alten Sitzen nicht mehr zu ernährende Übervölkerung. Innerhalb der grofsen Gruppen (Franken, Frisen, Alamannen) gab es jedoch Mittelgruppen, welche eine Mehrzahl von Völkerschaften (aber nicht alle der Hauptgruppe) umfafsten; so bei den Franken Salier, Uferfranken, später auch Hessen; bei den Sachsen Westfalen, Engern, Ostfalen, Nordelbische Sachsen; bei den Alamannen Juthungen und Suaben (im engeren Sinn), bei den Frisen Grofsfrisen und Kleinfrisen. (Gewifs wurden anfangs ähnlich bei den Baiern Markomannen und Quaden unterschieden.)

Wir brechen hier — um die Mitte des vierten Jahrhunderts — die Vorführung der überreichen Beläge für unsere Grundauffassung ab; vielleicht ergiebt sich Gelegenheit, dieselben bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts fortzusetzen, d. h. bis zu der Zeit, da in dem Zug der Langobarden nach Italien (568) die letzte Woge der „Völkerwanderung“ ausrauscht, welche mit der kimbrisch-teutonischen

[1] Ammian. XVI 12: pacto vicissitudinis reddendae.

[2] Zosimus III 6.

Welle zwar nicht begonnen, aber zuerst unsere Wahrnehmung erreicht hat: Landnot war die treibende Kraft gewesen sieben Jahrhunderte lang.

Bald darauf[1] beginnen die Bewegungen, welche die Nordgermanen, die Vikinge, gen Süden führen, sehr oft als Räuber, aber doch auch als Einwanderer, die in Frankreich und England starke Reiche gründen, aber selbst Island und Amerika besiedeln. Diese Auswanderungen haben ihre Ursachen grofsenteils in Verfassungsumwälzungen: der Aufrichtung des „Einkönigtums" wollen sich gar viele der krafttrotzigsten Nordleute nicht fügen.

[1] Schon c. 515 erscheint der Hygelak des Beowulfliedes, der Chochilaich Gregors von Tours ed. Arndt und Krusch (Hannoverae 1884) III 3.

